



Feierstunde des Deutschen Bundestages

mit der Carlo-Schmid-Stiftung

am 100. Geburtstag
seines früheren Vizepräsidenten

Prof. Dr. Carlo Schmid

Am 3. Dezember 1996 wurde in einer Feierstunde des Deutschen Bundestages der Carlo-Schmid-Stiftung anlässlich des 100. Geburtstages von Prof. Dr. Carlo Schmid dem ehemaligen Präsidenten der EU-Kommission Jacques Delors der Carlo-Schmid-Preis verliehen.

Es spielten die Jazz-AG und das Saxtett des Carlo-Schmid-Gymnasiums aus Tübingen.

Leitung: Hans-Jörg Lund und Klaus Reinhardt

Es rezitierten Studenten der Alanus-Kunsthochschule in Alfter bei Bonn.

Leitung: Martin Georg Martens

Herausgeber:
Deutscher Bundestag
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Bonn 1996

Gesamtherstellung:
Bonner Universitäts-Buchdruckerei

Fotos:
Hans Günther Oed, Bundesbildstelle



Inhalt

Seite

Ansprache der Präsidentin des Deutschen Bundestages, Frau Prof. Dr. Rita Süßmuth	5
Rezitation aus der „Parlamentarischen Elegie 1949“ von Carlo Schmid und aus dem von ihm übersetzten Gedicht „Elévation“ von Baudelaire	11
Ansprache des Vorsitzenden der SPD, Herrn Oskar Lafontaine	14
Preisverleihung der Carlo-Schmid-Stiftung:	
Begrüßung durch den Stiftungsvorsitzenden, Herrn Siegmund Mosdorf, MdB	19
Laudatio auf den Preisträger durch die EU-Kommissarin, Frau Dr. Monika Wulf-Mathies	23
Preisübergabe	31
Dankrede des ehemaligen Präsidenten der EU-Kommission, Herrn Jacques Delors	32

3

Ansprache der Bundestagspräsidentin Frau Prof. Dr. Rita Süßmuth

Sehr verehrter Herr Präsident Delors!
Sehr verehrte Frau Kommissarin Wulf-Mathies!
Sehr verehrter Herr Ministerpräsident
und Parteivorsitzender Lafontaine!
Verehrte Fraktionsvorsitzende!
Sehr verehrter Herr Stiftungsvorsitzender Mosdorf!
Exzellenzen! Liebe Kolleginnen und Kollegen!
Liebe Familie Schmid!
Liebe Freunde und Weggefährten von Carlo Schmid!
Liebe Schülerinnen und Schüler aus Deutschland und Frankreich!
Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich begrüße Sie ganz herzlich zu dieser Feierstunde des Deutschen Bundestages, die wir zusammen mit der Carlo-Schmid-Stiftung heute, am 100. Geburtstag unseres früheren Vizepräsidenten, hier in Bonn im „Wasserwerk“ abhalten.

Lassen Sie mich mit einigen kurzen Worten den Parlamentarier Carlo Schmid würdigen. Eine Grußbotschaft wird von hier nach Perpignan gehen, der Geburtsstadt Carlo Schmid. Es ist wirklich eine deutsch-französische Kooperation. Ich sage dies gern gerade auch in Anwesenheit ehemaliger Präsidenten und Vizepräsidenten des Deutschen Bundestages und begrüße ganz ausdrücklich Annemarie Renger und Kai-Uwe von Hassel.

**) Exzellenz! Meine Damen und Herren! Liebe französische Freunde! Mit großer Freude wende ich mich hier von Bonn aus an Sie in Perpignan. Heute wollen wir gemeinsam Carlo Schmid ehren, einen großen Politiker, einen großen Gelehrten, einen Rechtsgelehrten von hohem Ruf, der vor 100 Jahren in Ihrer schönen Stadt Perpignan das Licht der Welt erblickte. Verwurzelt in unseren beiden Zivilisationen, der deutschen wie auch der französischen, konnte Carlo Schmid zu einem der großen Vermittler zwischen unseren Völkern werden.*

*) Die nachfolgenden drei Absätze sind aus dem Französischen übersetzt.

In der Tat: Sohn einer französischen Mutter und eines deutschen Vaters, hat er immer in beiden Kulturen gedacht und gelebt. Während seines ganzen Lebens hat Carlo Schmid für die deutsch-französische Freundschaft und Zusammenarbeit gearbeitet und gekämpft; dies war eine tiefgreifende Überzeugung in seinem Herzen und in seinem Geist. Demokratie und parlamentarische Arbeit waren seine Leidenschaften, die sich gegenseitig ergänzten. Die europäische Einigung stellte die dritte Kraft dar, die Grundlage seiner Tätigkeit war. Bereits in den 20er Jahren war er ein heftiger Verteidiger des europäischen Ideals und arbeitete bis ans Ende seiner Tage daran, dieses Ziel zu erreichen. Meine herzlichen Grüße gehen zu Ihnen nach Perpignan.

Wenn man heute an Carlo Schmid denkt, so sollte man sein Testament vollstrecken: Europa bauen. Das ist die dringendste Botschaft, die uns von seinem Denken und seiner Arbeit überkommen ist.

Carlo Schmid gehört zu den Großen dieses Jahrhunderts. Er war zugleich Gelehrter, Politiker, Literat, den Künsten und der Wissenschaft ebenso verbunden wie der Politik. Oft hat man gefragt, ob er nicht mehr Wissenschaftler oder Künstler als Politiker war. Aber wer tiefer in sein Denken, in sein Werk und in seine Bundestagsreden eindringt, der weiß: Die wichtigste Konsequenz, die er aus der Zeit 1933 bis 1945 gezogen hat, war die, sich für die Politik zu entscheiden. Denn er hatte alle Chancen, sich zu habilitieren und seine Laufbahn an der Universität fortzusetzen. Aber er hat sich für die Politik entschieden.

Als ich Studentin in Tübingen war, war der Name Carlo Schmid bereits in unser aller Munde. Große Historiker und Politikwissenschaftler haben dort gelehrt, und er war bereits als Völkerrechtler ausgewiesen. Aber es gilt, was für uns Carlo Schmid's Vermächtnis ist: Geist und Politik nicht zu trennen oder gar zu spalten, sondern beides als Einheit zu verstehen. Er gehörte zu denen, die sich Europa nie als ein Finanz- oder Wirtschaftseuropa, sondern immer nur als ein Europa vorstellen konnten, das ganzheitlich gedacht war und dessen Grundlagen geistige sind.

Viele haben sich oft gefragt: Was tut er dort oben, wenn er dem Bundestag vorsitzt? Er hatte durchaus die Fähigkeit, mehreres gleichzeitig zu tun. Jedenfalls war er auch mitten in Bundestagsdebatten bei den „Blumen des Bösen“, „Les Fleurs du Mal“. Ich denke, daß das, was Baudelaire damit ausdrückte, auch für Carlo Schmid ein Leben lang die Frage war, nämlich mit der Ambiguität, den Ambivalenzen des Menschen umzugehen.

Er hat seine Tätigkeit in der Zeit der Diktatur und des Krieges, unter der er mehr gelitten hat, als daß er sie bereitwillig wahrgenommen



hätte, immer mit dem Anliegen verbunden: Ich will als Mensch bestehen können. Es war schwierig, nach dem Krieg zu rechtfertigen, daß und wie man Aufgaben durchgeführt hatte. Viele von uns haben nach dem Krieg diejenigen, die überlebt hatten, die zwischen den beiden Welten immer wieder versucht hatten zu handeln, gefragt: Wie habt ihr das gemacht?

Was denkt ihr heute darüber? – Sie haben uns oft erklärt, wie notwendig es war, Menschenleben zu retten, statt sich einfach davonzugeben. Sie haben um die Frage gerungen, wie Widerstand unter den gegebenen Bedingungen aussehen konnte. Wir haben jedenfalls gelernt, vorsichtiger mit unserem Urteil zu sein.

Aus meiner Sicht gab es einen zweiten ganz wichtigen Punkt in der Vita und Lebenspraxis von Carlo Schmid. In der Analyse, woran die Weimarer Republik gescheitert war, kam er immer wieder zu dem Ergebnis: Sie war an dem unpolitischen Bildungsbürgertum, seiner mangelnden Unterstützung der Demokratie, der Skepsis gegenüber dieser Staatsform und ihrer Eignung für Deutschland gescheitert. Ich ziehe keine Parallelen zwischen der Weimarer Republik und der Bundesrepublik Deutschland. Aber ich sage prinzipiell: Wer glaubt, sich einfach auf demokratische Stabilität verlassen zu können, um sie dann geringschätzig und verächtlich niederzureden, der muß wissen, wo das enden kann – gerade in einer schwierigen Zeit wie der heutigen.

Deswegen gehört nicht nur sein Vermächtnis in bezug auf Europa zu dem, woran wir an seinem 100. Geburtstag erinnern sollten, sondern auch sein Eintreten für die Demokratie. Er trat stets für die liberale und soziale Demokratie ein.

Als wir jünger waren, haben wir denen gelauscht, auf deren Reden man heute wahrscheinlich nur noch mit Ungeduld reagieren würde. Auch die Reden von Carlo Schmid waren nicht sehr kurz. Wenn Sie die Reden nachlesen, können Sie nachvollziehen, daß mancher amtierender Präsident Schwierigkeiten hatte, ihn zu unterbrechen. Obwohl alle Abgeordneten schon unruhig auf den Stühlen rutschten, wagte man es wegen seiner Persönlichkeit nicht; es wäre ein Fauxpas gewesen, weil das Urteil über ihn in der Bevölkerung immer positiver war als das Urteil derjenigen Abgeordneten, die schon längst in ihren Wahlkreisen sein wollten.

Carlo Schmid war ein Mann der Bildung, der Erudition, die sowohl historisch und literarisch als auch juristisch-rechtlich war. Er konnte aus dem vollen schöpfen. Ich erinnere nur an die Situation, als es um die Ostverträge ging und alle darauf warteten, daß er in dieser Debatte Stellung nahm. Er tat das – unser früherer Kollege Ehmke hat das gestern noch einmal in Erinnerung gerufen –, indem er aus dem Herzen über diejenigen sprach, die in deutsch-französischen Kriegen gefallen waren. Aus ihrem Tod mußte als die wichtigste Konsequenz die gezogen werden, an die Stelle des Krieges das Miteinander und die Versöhnung zu setzen: Nie wieder Krieg – nicht nur in bezug auf die westeuropäischen, sondern auch die osteuropäischen Nachbarn!

Er hat von Anfang an, schon 1947, sehr kritisch und nüchtern darüber nachgedacht, ob es bald eine Aufhebung der Sowjetischen Besatzungszone geben könnte. Er rechnete nicht mit einer schnellen Aufhebung; er hielt aber daran fest, daß die Teilung nie anerkannt werden dürfte. Das heißt, sein europäisches Interesse ließ das nationale Interesse nicht einfach in den Hintergrund treten. Er hat mit Vehemenz gegen eine Zerstückelung des Ruhrgebietes gekämpft. Als er 1948 in den Parlamentarischen Rat berufen wurde – kaum einer war so geeignet wie er –, hat er dafür gesorgt, daß die damaligen Alliierten nicht übermäßig stark in die Ausarbeitung unserer Verfassung eingriffen. Das war keine leichte Aufgabe; denn die Alliierten wollten diese Verfassung in Teilen gar nicht.

Für ihn war es wichtig, daß Frankreich nicht am Zerstückelungsplan festhielt. Er wollte auf keinen Fall, daß eine Regelung bzw. Nichtregelung zustande kam, die über nationale Reaktionen zwangsläufig auf ein zweites Versailles hinausgelaufen wäre. Er wußte auch, daß dieses Europa nur mit Behutsamkeit und Entschlossen-

heit in einem fortwährenden Prozeß von Verhandeln und Vertrauensschaffen zu bauen war.

Carlo Schmid zählt nicht zu denjenigen, die erst nach 1945 für Europa geworben haben. Bereits in den zwanziger Jahren – so nachzulesen in der Biographie von Petra Weber – trat er dafür ein, daß ein europäisches Sicherheitskonzept entwickelt wurde. Für ihn war von Anfang an klar, ein vereintes Europa könne und werde es nur geben – dies ist auch heute noch unser größtes Problem –, wenn die Nationen bereit sind, nationale Zuständigkeiten, Souveränitätsrechte auf Europa zu übertragen, wirklich Gemeinsamkeit im politischen und im ökonomischen Bereich zu praktizieren. Er hat immer wieder gesagt: Das Ökonomische ist ohne das Politische nicht tragfähig. Wir brauchen beides als Einheit auf der Grundlage dessen, was die geistigen Mütter und Väter in dieses Europa hineingetragen haben.

Unverzichtbare Säule seines Handelns war die parlamentarische Demokratie. Dabei war für ihn die Selbstachtung des Volkes auf der Grundlage der Freiheitsrechte ganz entscheidend – nicht ein durch den Staat in Zwänge eingebundenes Volk, sondern ein Staat, der dem einzelnen die Chance zur Entfaltung gibt.

Von Carlo Schmid und Theodor Heuss ist festzustellen, daß sie sich in dem zentralen Punkt einig waren, daß Demokratie das ständige Miteinander von Rechten und Pflichten bedeutet. Aus diesem Grund hat Carlo Schmid der politischen Bildung und – wie es so oft immer heißt – der Erziehung eine zentrale Bedeutung beigemessen.

Wenn festgestellt wird, die „Erinnerungen“ seien eher ein Erziehungsroman, dann möchte ich aus Kenntnis dieser „Erinnerungen“ sagen – ich habe das gestern abend schon getan –: Dies ist einer der besten Erziehungsromane; denn Sie merken nicht auf Schritt und Tritt, daß Sie erzogen werden sollen.

Die Bedeutung der Verfassung – das ist wichtig – erschließt sich aus den Erinnerungen der Damaligen. Sie haben für Ideale gekämpft. Man mag zwar sagen, das war alles viel zu hoch angesetzt; aber ich mache die Unterscheidung: Der Anspruch kann gar nicht hoch genug sein. Es gilt, ihm nachzueifern.

Das gilt auch für das, was Carlo Schmid über die einfachen Leute – ich sage bewußt nicht: die kleinen Leute, weil das herabsetzend ist – gesagt hat. Die sogenannten einfachen Leute haben ein Recht und eine Verpflichtung auf Bildung, auf die Entwicklung ihrer Person und auf die Beteiligung an der Demokratie. Deswegen ging es ihm um Bürgersinn, um Gemeinsinn, nicht nur einfach um das Individuum. Oft wird in Verbindung mit dem Begriff „Bürger und Bürgerinnen“ genau dieser Gemeinsinn unterschätzt, wenn nämlich nicht

alle am Werk der Demokratie beteiligt sind. Das gilt gerade auch für die Fragen: Wie verhalten wir uns entsprechend dem Regelwerk? Was gilt für unser Engagement im Sozialstaat? Für die Damaligen war es noch selbstverständlich, daß der Sozialstaat bei aller staatlichen Verpflichtung nur in dem Maße gut sein konnte, wie sich die Bürger engagierten.

Deswegen ist Carlo Schmid meines Erachtens heute so aktuell wie zu seinen Lebzeiten. Ich bin sogar davon überzeugt: Die Demokratie braucht große Persönlichkeiten, auch den Anspruch der sogenannten Elite, den ich mit folgenden Worten beschreiben möchte: Man kann gar nicht gut genug sein. Ein jeder hat sein Bestes zu geben und hat es auch dem Schwächeren, demjenigen, der in der Bildung benachteiligt war, nicht vorzuenthalten.

Wir können heute mit Dankbarkeit sagen: Das, was Persönlichkeiten seiner Zeit im Parlament – oft auch in hartem Schlagabtausch – für unser Land, für die deutsch-französischen Beziehungen, für Europa bewegt haben, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Wir haben seit wenigen Jahren die deutsche Einheit wiedererlangt. Manchmal bin ich entsetzt darüber, wieviel Kleinmut uns erfaßt, wenn ich das vergleiche mit denjenigen, die am Ende des Krieges neu angefangen haben. Ich wünschte mir, die „Erinnerungen“ von Carlo Schmid würden wenigstens in Auszügen von sehr vielen jungen Menschen gelesen. Ich wünschte mir, wir ließen uns von diesem Werk anregen, anders zu schreiben, nämlich über unser Parlament nicht nur eine Institutionenkunde zu verfassen.

Carlo Schmid wollte ein lebendiges Parlament. Er war oft sehr unnachgiebig und hat sich nicht gescheut, Kollegen zu unterbrechen und sie zu fragen: Halten Sie eine Rede oder lesen Sie eine Erklärung ab? – Ich gehe einmal davon aus – das ist in den Protokollen nicht genau nachzulesen –, daß er sich damit nicht nur Zustimmung eingeheimst hat. Was ihm aber wichtig war, war, daß nicht nur Gesetzestechnik und Gesetzesinhalte im Parlament eine Rolle spielten, sondern daß auch die großen Fragen und die Alltagsangelegenheiten der Menschen mit dem Herzen – also nicht nur mit dem Verstand, sondern unter Beteiligung des ganzen Menschen – diskutiert wurden.

Machen wir uns das zu eigen! Arbeiten wir an dem Bestand und an der Fortentwicklung unserer Demokratie in Deutschland, an der Überwindung gerade auch der Arbeitslosigkeit in Deutschland und Europa! Igelnd wir uns nicht egoistisch in Westeuropa ein! Versprechen wir, daß wir dieses Europa bauen wollen und darin nicht nachlassen wollen!

Ich danke Ihnen.

Rezitation aus dem von Carlo Schmid übersetzten Gedicht „Elévation“ von Baudelaire und aus der „Parlamentarischen Elegie 1949“ von Carlo Schmid

Auszug aus Baudelaires Gedicht „Elévation“

Derrière les ennuis et les vastes chagrins
Qui chargent de leur poids l'existence brumeuse,
Heureux celui qui peut d'une aile vigoureuse
S'élançer vers les champs lumineux et sereins!

Celui dont les penses, comme des alouettes,
Vers les cieux le matin prennent un libre essor,
– Qui plane sur la vie et comprend sans effort
Le langage des fleurs et des choses muettes!

Die Übersetzung von Carlo Schmid („Aufschwung“)

Glücklich, wer hinter Verdrüsse und Leid,
Die schwer auf das Dunstmeer des Daseins sich schmiegen,
Mit kräftigem Flügel kann steigen und fliegen,
Zu den Gärten des Lichts und der Heiterkeit –

Der, dem Gedanken sich schwerelos schwingen
frei wie Lerchen ins Morgenlicht
– Der hoch überm Leben versteht, was spricht
Aus der Blumen Kelch und den schweigenden Dingen.

Auszug aus der „Parlamentarischen Elegie“

Musen, o helfet! Seid huldreich, o Töchter des donnernden Gottes
Laßt das Pierische Tal, kommt zu den Ufern des Rheins, . . .
Ja, Mädchen, kommet und lasset es heute den Mann nicht
entgelten,

Daß er – verblendeter Tor! – eure Gefilde verließ,
Um auf dem lärmenden Markte der Bürger Hader zu schlichten.
Siehe, sie zogen zum Rheine, um dort um den Ölzweig zu ringen,
Den Athene seit je rankt um die Stirne des Mannes,
Der seinem Volke die Burg baut und heiligen Tafeln die Satzung
Einschreibt, die ihm das Glück vieler Geschlechter verbürgt,
Wenn es sie treulich bewahrt und wehrt aller Lockung der Bösen,
Die im Gewande des Lammes bergen den wölfischen Zahn.
Hoch über allen thront Konrad, dem sinnenden Gotte vergleichbar,
Und wie es Fürsten geziemt, mischt er sich selten dem Volk.
Fast ins Gewölk entrückt, spinnt kunstreicher Hand er die Weisheit,
Die er zu köstlichem Hort sich gestapelt, als er
Lenkte Coloniens Geschick. Doch einmal stieg er hernieder,
Wollte sein wie das Volk, stürzen sich ins Gewühl!
Dort wo den grünlichen Main der Franken Furt überquert –
Nicht ihm zum Heil: wer da thront, halt' dem Gewühle sich fern!
Sieh, als er kam aus der Fremdlinge Zelten, da fiel ihm vom Himmel
Unversehens ein Stein schwer auf den göttlichen Zeh.
So sind die Moiren: du ziehest hinaus und haschst nach dem Kranze
Und statt hoch im Triumph, kehrest du humpelnd nach Haus.
Nun bleibst du ferne dem Ort, pflegst nur noch Rats mit dir selber,
Keinem verrätst du je, was du da heimlich dir raunst,
Denn deine Güte verbietet, auf Schultern, die schwächer als deine,
zu laden des Wissens Gewicht. Dieses trägtst du allein.

Doch noch fehlt eines, das Werk zu vollbringen, das Brockmann
uns anspannt
Nestor selbst könnte es nicht so, dazu braucht's Theodor Heuss.
Wallend weht ihm das Haar im Silberschimmer der Weisheit,
Und seines Basses Gewalt gibt ein dreifach Gewicht
Jeglichem Wort; so erdrückt es den Kampfmuth des wildesten
Streithahns,
Selbst Held Süsterhenn senkt müd ein geschlagenes Haupt,
Weise verteilet der Heuss seine Gaben, das Ja und das Nein,
daß Keinem schwelle der Kamm, und bis zum letzten Tage
Zucke das Zünglein der Waage und jeglicher merke: es siege
Schließlich der, dem der Baß Theodors endlich sich neigt.



Traun, das wird dann ein Fest sein im Zelte des Siegers!
Doch Theodor
Gehet zu dem, der verlor, und sein spendendes Wort
Lehrt ihn, daß alles auf Erden ja wechsele, daß morgen ein Tag sei,
Der, was sich heute versagt, bringen könnte – vielleicht . . .
Wäre der männliche Kampf so männlich, wenn nicht er vor Frauen
Würde gekämpft? Und hier sind sie zu vieren gehäuft!
Glaubet nun nicht, daß sie hold nur von hohem Balkone den Helden
Rosen und weißen Jasmin werfen in blutige Bahn!
Nein! Traun, auch sie besteigen mit Kampfruf das Streitroß,
und wehe
dem, den ihr flammendes Schwert wirft in den schmähhlichen
Staub!
Welcher von ihnen soll ich nun den Lorbeer um lockige Schläfen
winden und welcher auch wohl gönne ich den Apfel zum Preis?
Schwer ist mein Amt; noch schwerer, als Paris es hatte, hab ich es:
Ihm standen Dreie zur Wahl, aber ich stehe vor vier!
Welche ist Hera? Wer Pallas Athene? und wer Aphrodite?
Und welcher Göttin gleicht gar noch die vierte im Ring?
Ach, ich geb's auf und werde den Apfel verspeisen zum Abend –
Hätte so Paris getan, Ilion stände noch fest!

Ansprache des Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Oskar Lafontaine

Frau Präsidentin des Deutschen Bundestages!
Lieber Jacques Delors! Liebe Monika Wulf-Mathies!
Liebe Familie Schmid! Exzellenzen!
Meine Damen und Herren!

Der deutsche Patriot, Europäer und Weltbürger Carlo Schmid dachte weiter als die meisten Politiker seiner Zeit. Es reizt mich, an seinem 100. Geburtstag aufzuzeigen, daß der Sozialdemokrat Carlo Schmid auch noch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert in zentralen Analysen und Forderungen aktuell geblieben ist. Er hat Beständiges geleistet. Mit Herbert Wehner gesprochen: „Die Spuren seines Wirkens werden auch durch noch so aufregende Wirbel modischer Aktualitäten nicht verweht werden können.“

Zwei Schlüsselerfahrungen prägten Carlo Schmid besonders tief und bestimmten maßgeblich sein politisches Denken und Handeln bis ins hohe Alter.

Die erste Erfahrung: Der Sohn einer französischen Mutter und eines deutschen Vaters wächst in zwei Kulturen auf und meldet sich bei Kriegsbeginn als Freiwilliger für das deutsche Vaterland. In seinen Erinnerungen zitiert er für seine Entscheidung folgende Worte seiner Mutter:

Deutschland ist das Land Deines Vaters, und da Du Dich von diesem Land hast aufnehmen lassen, ist es Dein Vaterland – solange Du ihm nicht abgeschworen hast. Seiner Fahne wirst Du folgen. Frankreich ist das Land Deiner Mutter; dieses Land solltest Du auch nach dieser Entscheidung ehren. Künftig werden wir nur noch französisch miteinander sprechen, auch wenn Du deutsche Uniform trägst.

Ich bin sicher – auch wenn dies nicht im einzelnen zu belegen ist –, daß der sensible, in liberaler und humanistischer Tradition erzogene 17jährige das Tieftraurige und Absurde dieser Situation nachhaltig



empfunden hat und sich auch über die Sinnlosigkeit und Absurdität einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen zwei großen Kulturen Europas im klaren war, die aus Macht- und Prestigestreben in blutrünstiger Tradition Tod und Verderben von Millionen unschuldiger Menschen einkalkulierten. Sein Fazit nach den Erfahrungen der Menschen- und Materialschlachten an der West- und Ostfront war: Nie wieder Krieg!

Er war nach dem Krieg kein anderer als zuvor. Einzig den „Umgang mit Menschen“ habe er im Krieg gelernt, stellte er rückblickend fest. Weil er während des Krieges die Denk- und Lebensweise der Arbeiter kennengelernt hatte – so Petra Weber in ihrer vor wenigen Wochen erschienenen Biographie –, verfing bei ihm die Propaganda der proletarischen Revolution nicht. Nach all den Erfahrungen, die er gemacht hatte, erschien ihm eine realistische soziale Reformpolitik der einzige Weg in die Zukunft.

Die zweite Erkenntnis seines Lebens war: Vater- und Mutterland müssen zur europäischen Heimat werden.

Aber nur der ist ein wahrer Patriot, der durch die Freiheit seines engeren Vaterlandes hindurch das große Vaterland will, das das Vaterland von unser aller Vaterländer ist, der Vaterländer der Sieger und der Besiegten dieses Krieges, und das heißt Europa.

Von seiner zweiten politischen Weichenstellung soll kurz die Rede sein. Die Erfahrungen mit der Nazidiktatur führten Carlo Schmid 1945 zu dem Entschluß, politisch aktiv zu werden. Er sagte:

Ich war entschlossen, mich dem zu stellen, was mit der Zerschlagung Deutschlands auf unser Volk und auf jeden von uns zukommen mußte . . . Wer hat schuld, daß die Macht in die Hände von Unmenschen kommen konnte: Wer trägt Schuld, daß dieses Volk sich täuschen, sich überrumpeln ließ? Meine Antwort hieß: Ich und meinesgleichen sind schuld, weil wir uns zu gut waren . . . Wenn Du nicht wieder schuldig werden willst, sagte ich mir, wirst Du Dein Leben ändern müssen . . . Ich werde also in die Politik gehen.

An anderer Stelle sagte er über sich und die „sogenannten Gebildeten“, sie seien „Schuldige geworden, weil sie zu elitär, zu fein gewesen seien“. „Nicht weil wir uns bildeten, aber weil wir meinten, Bildung entpflichtete uns dem Staat gegenüber, es genüge, daß wir gebildet und schön sind, damit auch dieser Staat schön und gebildet erscheine.“

Carlo Schmid wird Mitglied der SPD, „die als einzige Partei in Deutschland ihren Namen nicht zu ändern braucht, weil sie sich ihrer Geschichte nicht schämen muß“.

Er hat diesen Schritt nie bereut und hielt der SPD bis zuletzt die Treue. An seinem 80. Geburtstag hebt er hervor, er habe in dieser Partei seine Heimat gefunden. Auch dort, wo er meinte, daß dieses und jenes anders getan werden sollte, habe er nach einem Satz gehandelt, den er bei Kurt Schumacher gelernt habe:

Wenn eine Idee sich ein Instrument geschaffen hat, dann ist dieses Instrument, solange man der Idee treu bleiben will, unser Instrument. Und wir müssen damit umgehen, bis es uns möglich wird, es besser zu schmieden und auch besser zu feilen.

Er habe im übrigen nie verstanden, daß man nicht mehr mitmachen könne, weil bisweilen einige „hü“ und andere „hott“ riefen. Maßgeblich sei für ihn allein gewesen, was diese Partei in ihren satzungsmäßigen Organen beschlossen habe. – Das Protokoll registriere bitte auf seiten der Linken: „erkennendes Gelächter“!

Der humanistischen Idealen verpflichtete und vom menschenverachtenden Naziterror tief getroffene Vorsitzende der SPD-Fraktion im Parlamentarischen Rat und Vorsitzende des Hauptausschusses dieser verfassungsgebenden Versammlung, Carlo Schmid, hat das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland geprägt und kann mit seinen darin verankerten Ideen und Forderungen 1996 bestehen wie am ersten Tag. Seinem Einfluß ist es zu verdanken,

daß unser Grundgesetz die Würde des Menschen als obersten Wert festschreibt, daß es dem einzelnen Bürger Grundrechte garantiert, über die auch der Staat nicht verfügen darf, daß jedermann den Kriegsdienst aus Gewissensgründen verweigern darf, daß es keine Todesstrafe mehr gibt, daß politisch Verfolgten Asyl zu gewähren ist und, nicht zuletzt, daß die Informations- und Meinungsfreiheit gesichert ist.

Zehn Jahre später half er tatkräftig mit, das Godesberger Programm der SPD aus der Taufe zu heben und die Partei zur großen, auch für das liberale Bürgertum attraktiven linken Volkspartei zu machen.

Carlo Schmid strebte leidenschaftlich nach einer gesamteuropäischen Friedensordnung. Seine Vorstellung eines vereinigten Deutschlands, das als Mitglied in einem System kollektiver Sicherheit aller Staaten Europas unter der Garantie der Weltmächte mithilft, den Bestand und den Frieden eines jeden Staates vor jeder Bedrohung zu schützen, bleibt zukunftsweisend.

Carlo Schmid appellierte vermächtnishaft an uns, unser Staat und unsere Gesellschaft könnten nur dann demokratisch-lebendig und zukunftsfähig bleiben, wenn Politik nicht nur von Taktik und Kalkül bestimmt wird, sondern vor allem auch zentralen geistigen und moralischen Herausforderungen gerecht wird.

Vor einer Gefährdung des sozialen Friedens warnte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Klaus Engelhardt, vor genau einem Monat zur Eröffnung der EKD-Synode. Der Sozialstaat dürfe nicht nur ein Lippenbekenntnis sein, sondern müsse dem sozialen Ausgleich dienen, sagte er. Der Staat müsse darum die Stärkeren zugunsten der Schwächeren – wie Geringerverdienende, Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger – belasten.

Ich habe in einem Grußwort darauf hingewiesen, daß soziale Gerechtigkeit und Solidarität in Deutschland Schaden nehmen und daß ich es begrüße, daß sich die evangelische Kirche in dieser Situation zu Wort meldet.

Zu den wichtigsten Einsichten und Forderungen Carlo Schmidts gehört, daß die durch Macht, Wohlstand oder Ausbildung Privilegierten sich besonders solidarisch gegenüber sozial Schwachen verhalten sollen. Sie sollen es nicht nur aus Nächstenliebe tun, sondern aus politischer Vernunft, im Wissen, daß kein Graben unsere Gesellschaft trennen darf, wenn es uns ernst ist mit einer lebendigen und zukunftsfähigen Demokratie.

Carlo Schmidts Botschaft – vor vielen Jahren verkündet – ist aktuell. Sie können sicher sein: Es ist nicht nur lehrreich, es macht auch Spaß, sich mit den Gedanken von Carlo Schmid zu befassen, weil

Demokratie und Lebensfreude für ihn ursprünglich und untrennbar zusammengehören.

Wir deutschen Sozialdemokraten wissen: Die ökologische Erneuerung der Industriegesellschaft, die Bestimmung eines neuen Verhältnisses zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd, die Priorität des Friedens in den internationalen Beziehungen, die Umsetzung eines qualitativ veränderten Arbeits- und Wachstumsbegriffes, die Gleichstellung der Geschlechter und die Bürgerbeteiligung sind fortdauernde Aufgaben. Von den Schwierigkeiten der deutschen Einheit über die Aufgaben eines größer gewordenen Europa bis hin zur neuen globalen Dimension der politischen, ökonomischen und ökologischen Probleme steht viel Neues und Herausforderndes auf der Tagesordnung.

Großes Denken in Art und Vorbild Carlo Schmid ist das Gebot der Stunde.

Dem Staat zu dienen war lange Zeit vornehme Aufgabe und eine der ersten Bürgerpflichten. An der Schwelle zum 21. Jahrhundert ist die „res publica“ – die öffentliche Sache – hierzulande, so scheint es, wenig attraktiv. Sie ist, so sagen manche, bei Jüngeren in Mißkredit geraten. Die Gründe sind zumindest teilweise bekannt; ich will sie nicht im einzelnen aufzählen. Ich will nur sagen, daß es lebensgefährlich für Staat und Gesellschaft werden kann, wenn immer mehr Menschen politisch abstinent werden.

Bereits Carlo Schmid warnte vor diesem schrecklichen Irrtum und verwies darauf, daß die Welt heute mehr denn je ein System kommunizierender Röhren sei, wo ein politisches Ereignis von einiger Bedeutung, das irgendwo auf dem Erdball geschehen mag, sich an jeder Stelle des Erdballs unmittelbar auswirkt. Carlo Schmid kommt zu dem Schluß: Wir sind zur Politik verurteilt, und er warnt zugleich: auch „passen“ – also nichts tun – ist Politik.

Er fordert immer wieder den Mut zur Politik, den Mut zum Staate als der „res publica“, die unser Ding ist, und er fordert den Mut, zu glauben, daß wir es in der Hand haben, das politisch Notwendige möglich zu machen.

Ich appelliere vor allem an die jungen Menschen, sich diese Botschaft Carlo Schmid zu eigen zu machen; denn es geht um ihre Zukunft. Was ist das Vermächtnis dieses Mannes, in Perpignan geboren als Sohn einer französischen Mutter und eines deutschen Vaters? Das Vermächtnis ist: Hüten wir die deutsch-französische Freundschaft wie unseren Augapfel!

Bauen wir das gemeinsame Haus Europa, in dem auch die Poesie ihren Platz haben möge!

Ansprache des Vorsitzenden der Carlo-Schmid-Stiftung Siegmar Mosdorf

Frau Bundestagspräsidentin Süßmuth!
Herr Präsident Jacques Delors!
Herr Ministerpräsident Lafontaine!
Meine Herren Vorsitzenden der Bundestagsfraktionen!
Meine Damen und Herren!

Ich darf hinzufügen: Liebe Familie Schmid und liebe Freunde Carlo Schmid! Ihnen, Frau Bundestagspräsidentin, möchte ich herzlich danken, daß wir heute die Preisverleihung im Rahmen der Feierstunde des Bundestages durchführen können und daß Sie den Parlamentarier Carlo Schmid gewürdigt haben. Ihnen, Herr Ministerpräsident, danke ich sehr herzlich dafür, daß Sie den Sozialdemokraten Carlo Schmid gewürdigt haben. Sie haben ja so wie Carlo Schmid viele Jahre die Koordinationsaufgabe für die deutsch-französischen Beziehungen wahrgenommen.

Ich möchte zu Beginn unserer Preisverleihung zunächst den Studenten der Universität für die Rezitation herzlich danken. Das geschieht, glaube ich, auch in Ihrem Namen.

In bezug auf die Schüler möchte ich sagen: Wir haben sie eingeladen, aus Tübingen heute hierherzukommen. Sie sind vom Tübinger Carlo-Schmid-Gymnasium. Auch ihnen herzlichen Dank, daß sie diese Feierstunde mitgestalten.

Meine Damen und Herren!

Verbotene Frucht wie der Lorbeer
Ist am meisten das Vaterland,
Die aber kost' ein jeder zuletzt.

Der, der dieses schwierige Wort von Hölderlin seinen Lebenserinnerungen voranstellte, ist vor 100 Jahren in Perpignan geboren, aufgewachsen in Stuttgart, verbunden mit der Stadt Hölderlins, Tübingen. Als Ordinarius begegnete er dem kritischen Rationalismus der

Frankfurter Schule und wurde von der Arbeiterstadt Mannheim 23 Jahre lang direkt in den Deutschen Bundestag gewählt.

Theodor Heuss hat Carlo Schmid einmal das „Silberbesteck im Proletarierhaushalt“ genannt.

Die SPD wäre heute mit dem Begriff „Proletarierhaushalt“ natürlich nicht mehr richtig gekennzeichnet. Denn wir haben ja auch keine Gesellschaft der Proletarier mehr.

Dennoch wäre Carlo Schmid auch heute noch etwas Besonderes in unserer Sozialdemokratie. Carlo Schmid war nämlich nicht nur ein Völkerrechtler von Rang; er war nicht nur, wie Gustav Heinemann einmal formulierte, ein „kämpferischer sozialer Demokrat“, er war auch ein Parlamentarier der „res publica“ aus Leib und Seele, und er war ein Schriftsteller, ein „homme de lettres“, ein Politiker und Poet, der französische Lyrik, der Baudelaire, Valéry und Malraux übersetzte.

Frau Präsidentin, Sie haben darauf hingewiesen: Als er einmal als Bundesminister auf der Ministerbank schrieb, fragten ihn die Leute, was er denn da mache, ob er denn die ganzen langweiligen Reden aufschreibe. Er sagte: Unsinn, ich übersetze Baudelaire.

Bundesminister a. D. Professor Dr. Horst Ehmke hat bei unserem gestrigen wissenschaftlichen Symposium, das wir im Haus der Geschichte zusammen mit der Carlo-Schmid-Stiftung durchführen konnten – dafür danke ich dem Haus der Geschichte noch einmal sehr herzlich –, angeregt, im Reichstagsgebäude in Berlin ein „Diktum des Parlamentarismus“ von Carlo Schmid sichtbar anzubringen. Carlo Schmid hat nämlich einmal in einer denkwürdigen Parlamentsrede formuliert – ich zitiere –:

Das Volk will sein Parlament nicht sehen als Gremium von Fachleuten, als eine Art diskutierender Ersatzbürokratie, als ein Kollegium von Technokraten, sondern als eine Einrichtung, bei der es – und ich möchte sagen, vordringlich – auch auf das Herz ankommt.

Carlo Schmid hat damit und mit seiner Art zu leben und zu fühlen – das kann man sicher auch in Mannheim immer wieder spüren – gerade den einfachen Leuten Güte und Wärme vermittelt. Zugleich war er, wie Walter Jens einmal formulierte, „in der Fülle seiner Erscheinung, seiner Ausdrucksweisen und Darbietungsform ein shakespearescher Geist“.

Diese große Persönlichkeit, auf die die deutsche Sozialdemokratie mit Stolz schauen kann, zu ehren, hat sich die Carlo-Schmid-Stiftung vorgenommen. Die Stiftung möchte an das Lebenswerk Carlo Schmid



erinnern. Da Carlo Schmid uns heute noch viel zu sagen hat, wollen wir seine Gedanken, seine Ideen und Visionen gerade auch mit jungen Leuten diskutieren und reflektieren, nicht zuletzt in der Hoffnung, daß sich diese Ideen entzünden und ein Engagement für eine vitale Demokratie daraus entstehen könnte.

Wir freuen uns, den fünften Carlo-Schmid-Preis verleihen zu können, den die Stiftung an Personen, Gruppen oder Organisationen verleiht, die durch ihr Lebenswerk einen Beitrag zur Entfaltung und Weiterentwicklung des demokratischen Rechtsstaats und der liberalen politischen Kultur sowie zur europäischen Verständigung im Sinne der liberal-humanistischen Tradition Carlo Schmidts geleistet haben.

Die Carlo-Schmid-Stiftung ist vor jetzt zehn Jahren gegründet worden. Der erste Carlo-Schmid-Preis ging an – viele werden ihn noch kennen – Klaus von Bismarck, den früheren Intendanten des WDR, Präsidenten der Goethe-Institute und langjährigen Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Er hat den ersten Carlo-Schmid-Preis für seine kulturelle Versöhnungsarbeit bekommen.

Den zweiten Carlo-Schmid-Preis erhielt, unmittelbar nach der Wiedervereinigung, der brandenburgische Ministerpräsident Manfred Stolpe für seinen Beitrag bei der deutschen Vereinigung und seine Leistung bei der Aussöhnung mit Polen, was Carlo Schmid besonders am Herzen lag.

Den dritten Carlo-Schmid-Preis erhielt Daniel Goeudevert, der in Reims geboren wurde, in Paris Literaturwissenschaften studierte und dann in der Führung wichtiger europäischer Automobilunternehmen wie Citroën, Renault, Ford und VW tätig war. Er erhielt den Preis, weil er mit seinem besonderen Selbstverständnis von einem gesellschaftlich und ethisch verantwortlichen Unternehmertum einen wichtigen Beitrag zu einem „neuen Fortschritt“ in Europa geleistet hat. Er ist heute hier. Ich freue mich sehr darüber, Herr Goeudevert.

Den vierten Carlo-Schmid-Preis erhielt letztes Jahr eine der couragiertesten Journalistinnen Europas, die mit ihrer Unabhängigkeit und ihrer Kompetenz Maßstäbe gesetzt hat, die Italienerin Lilli Gruber. Sie verkörpert das, was besonders in Informations- und Medien-gesellschaften betont werden muß: Die Medienunternehmer haben natürlich einen Anspruch auf eine angemessene Kapitalrendite; aber eine „Meinungsrendite“ können sie nicht geltend machen. Dafür hat sie den Preis bekommen.

Heute will die Carlo-Schmid-Stiftung den fünften Carlo-Schmid-Preis im Rahmen dieser Feierstunde des Bundestages an einen großen Europäer verleihen, an Jacques Delors, der heute hier ist. Darüber freuen wir uns ganz besonders.

Mit dieser Preisverleihung und mit einer gezielten Jugendarbeit wollen wir als Stiftung an das Lebenswerk Carlo Schmid erinnern und damit auch seinen Humanismus als Maßstab für eine gesellschaftliche Entwicklung wachhalten. Ich glaube, daß wir heute mehr denn je den Elan vital von Carlo Schmid besonders brauchen und daß unser Land eine Renaissance der Werte Carlo Schmid sehr gut tragen könnte.

Ich freue mich jetzt, daß unser Mitglied des Kuratoriums Frau Dr. Monika Wulf-Mathies die Laudatio auf Jacques Delors übernommen hat. „Madame la commissaire“, ich bitte Sie um das Wort.

Ansprache Dr. Monika Wulf-Mathies Mitglied der Europäischen Kommission

Sehr geehrte Frau Bundestagspräsidentin!
Sehr geehrter lieber Jacques Delors!
Liebe Familie Schmid!
Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!
Verehrte Anwesende!

Der Carlo-Schmid-Preis wird heute an einen großen Europäer verliehen, der für den Fortschritt Europas, um es mit Carlo Schmid's Worten zu sagen, immer „aufs Ganze gegangen“ ist.

Jacques Delors hat die Mahnung Carlo Schmid's ernstgenommen, der in seinem Essay „Freundschaft ohne Mythos“ darauf hingewiesen hat:

Das Schlimmste, was zwischen Menschen

– lassen Sie mich hinzufügen: auch zwischen Völkern –

geschehen kann, die in Freundschaft miteinander leben wollen, ist wohl, daß man den anderen nicht als den sieht, der er ist, sondern als den, den man zu brauchen glaubt, um sich selber zu ergänzen.

Sie, lieber Jacques Delors, haben die Deutschen, ihre Geschichte, ihre Kultur, ihre Interessen ebenso wie die anderer europäischer Völker, nicht nur sorgfältig analysiert, sondern sie auch in Ihr Denken und Ihr Handeln einbezogen. Sie haben nie den Versuch gemacht, aus Europa eine Nachbildung Frankreichs machen zu wollen. Ihr Ziel war es immer, den europäischen Mehrwert zu schaffen, der es erlaubt, seine eigene Identität zu wahren und weiterzuentwickeln, von der Vielfalt europäischer Kultur und Traditionen zu profitieren und gemeinsam in der Welt für ökonomischen und sozialen Fortschritt zu wirken.

Carlo Schmid und Jacques Delors sind Europäer und Weltbürger. Beide verbindet nicht nur ihre Einstellung zu Europa, sondern auch ihr persönlicher Werdegang.

Sowohl Carlo Schmid wie auch Jacques Delors sind erst auf Umwegen zur Politik gekommen. Ihr Ziel war es sicher nie, Politiker zu werden. Sie wurden es durch die Umstände ihrer Zeit. Bei aller Leidenschaft zur Politik haben sie deshalb stets eine gewisse kritische Distanz zum eigenen politischen Handeln bewahrt.

Carlo Schmid bewies in einer Vielzahl von Aufsätzen, Reden und Analysen die Breite seines politischen und kulturellen Horizonts. Er verfügte über die Gabe, politische Themen mit gleicher Akribie und geistiger Tiefe abzuhandeln wie Rechtsprobleme oder Fragen der Philosophie. Seine intellektuelle Neugierde war auf alle Bereiche menschlichen Wissens gerichtet. Vielleicht gehörte er zu den Letzten seiner Generation, die über eine wahrhaft universale Bildung verfügten.

Auch Sie, lieber Jacques Delors, hatten immer das Verlangen, über den Horizont der bürgerlichen Existenz hinauszublicken. Sie haben sich nicht mit Ihrem beruflichen Wissen zufriedengegeben und unterschiedlichste Interessen gepflegt. Kaum ein Buch legen Sie ungelesen beiseite. Auf Ihrem Schreibtisch türmen sich auch heute stets die Werke vieler Autoren zu den unterschiedlichsten Themen. In Fragen des Jazz sind Sie ein ebenso beschlagener Experte wie in der Finanz- oder Europapolitik. Als der berühmte Jazztrompeter Dizzy Gillespie starb, konnten interessierte Leser einige Tage später im Feuilleton einer belgischen Zeitung einen kenntnisreichen Artikel über diesen berühmten Jazzmusiker lesen, Autor: Jacques Delors.

Falls einer der jungen Trompeter hier im Saal ähnlichen Ruhm erlangen sollte, vielleicht, Jacques Delors, denken Sie an diesen jungen Musiker und widmen Sie auch ihm einen schönen Artikel.

Ihr eigentlicher Berufswunsch, lieber Jacques Delors, war, Filmregisseur zu werden. Sie haben später immer wieder bedauert, daß daraus nichts geworden ist. Europa, denke ich, ist über diesen unerfüllten Traum sicher nicht unglücklich. Man wird in der Union nur wenige finden, die ein paar gute Delors-Filme dem Vertrag von Maastricht vorgezogen hätten. Das sage ich, obgleich es sicher besser geschriebene Textbücher geben könnte.

Aber wir können das gemeinsam verbessern. Ich hoffe, daß alle, die im Saal sind, uns mithelfen, daß nicht nur der Text bei der Regierungskonferenz besser, sondern vor allen Dingen der Inhalt integrativer und überzeugter europäisch wird, als er das jetzt ist.

Ihren Jugendtraum, Jacques Delors, haben Sie nicht verwirklicht, aber Ihrer Art, europäische Ziele voranzutreiben, hat Ihre Fähigkeit zu Kreativität und Innovation gutgetan.



Jacques Delors und Carlo Schmid verbindet auch eine weitere gemeinsame Liebe, nämlich die zur Pädagogik. Diejenigen, die Carlo Schmid gekannt haben, rühmen sein pädagogisches Talent, ein Talent, das auch Ihnen angeboren zu sein scheint. Nicht nur, daß Sie, Jacques Delors, sich als Lehrer an der französischen Eliteschule ENA einen besonderen Namen gemacht haben. So wie Carlo Schmid nach dem Krieg als Staatsrat von Württemberg-Hohenzollern junge Leute um sich scharte – sie wurden später Carlisten genannt –, um seine Ideen von Rechtsstaat und Demokratie an andere weiterzuvermitteln, so haben Sie, lieber Jacques Delors, Ihre wichtigste Aufgabe darin gesehen, Politik nicht nur zu gestalten, sondern sie vor allem an die jüngere Generation weiterzuvermitteln.

„Témoins“ nannten Sie einen von Ihnen gegründeten politischen Club innerhalb der französischen sozialistischen Partei. „Témoins“, das heißt „Zeuge“, aber auch „Staffelstab“. Darum ging es Ihnen wohl auch: um das Weitertragen einer wichtigen Idee, den Aufbau einer sozial gerechten, solidarischen und demokratischen Gesellschaft in einem geeinten Europa.

Letztendlich hat bei Ihnen in der Dialektik aus Reflexion und Aktion stärker als bei Carlo Schmid die Aktion, der Wille, die Dinge und die

Menschen zu bewegen, die Überhand gewonnen. „La passion du possible“, die Kunst des Möglichen, wurde in den Dienst einer politischen Überzeugung gestellt, die durch die Werte Freiheit, Solidarität und Verantwortung geprägt ist. Ich denke, gerade diese drei Begriffe zusammen sind sicher ein wichtiges Vermächtnis, das so auch von Carlo Schmid kommen könnte.

Sie haben einmal gesagt, Sie gehörten weder zu den Skeptikern noch zu den Enthusiasten, sondern zu den Architekten, die mit Hartnäckigkeit und Phantasie daran arbeiten, Realität und Vision miteinander in Einklang zu bringen. Politisches Handeln bedeutet für Sie Analyse der Fakten, aber auch Appell an das Verständnis und das Verantwortungsbewußtsein der Bürger, sich an der Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen. Genau die Beteiligung ist es, die Sie wieder mit Carlo Schmid verbindet.

Ihre feste Verankerung in den solidarischen Traditionen der Gewerkschaften und Ihre Ablehnung ideologischer Verhärtungen haben Ihr Bild vom europäischen Gesellschaftssystem geprägt. Für Sie geht es um ein Gleichgewicht zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Wettbewerb und Solidarität, zwischen Wirtschaftsinteressen und sozialen Kräften, zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und dem Respekt vor der Natur, zwischen Europa und seinen Nationen.

Die Begriffe Solidarität und soziale Gerechtigkeit haben Ihren Werdegang in geradezu exemplarischer Weise begleitet, von Ihrem Engagement in den christlichen Gewerkschaften bis hin zum Sozialprotokoll des Maastrichter Vertrags.

Für das deutsche Publikum sollte man vielleicht dazusagen, daß die christlichen Gewerkschaften in Frankreich, denen Sie sich angeschlossen, in den 60er Jahren so etwas wie eine Synthese zwischen dem von Ihnen geschätzten Personalismus eines Emmanuel Mounier und dem Gedankengut der skandinavischen Sozialdemokratie darstellten.

Unmittelbar nach Ihrer Amtsübernahme als Präsident der Europäischen Kommission haben Sie im Januar 1985 das Binnenmarktprojekt im Europäischen Parlament gestartet, und 14 Tage danach haben Sie die Sozialpartner in Val Duchesse zum sozialen Dialog eingeladen, um die Menschen, um diejenigen, für die dieser Binnenmarkt neue Chancen bieten sollte, für dieses Projekt zu gewinnen.

Den Liberalisierungsprozeß des großen Binnenmarktes, den Sie mit Nachdruck gefordert und gefördert haben, haben Sie durch die Sozialcharta ergänzt und damit deutlichgemacht, daß fundamentale Arbeitnehmerrechte wie Koalitionsfreiheit, Tarifrecht, Arbeitnehmer-

vertretung und Informationsrechte zum Kernbestand der sozialen Traditionen Europas gehören.

Sie haben immer wieder betont, daß wirtschaftliche Effizienz und soziale Stabilität einander bedingen, daß Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz und soziale Sicherung Grundvoraussetzungen für Kreativität und Veränderungsbereitschaft sind.

Die von Ihnen vertraglich mitgestaltete Wirtschafts- und Währungsunion wird zu mehr Wettbewerb führen. Es war deshalb für Sie unerlässlich, mit dem Sozialprotokoll einen ersten sozialen Ausgleich zu schaffen.

Die finanzielle Ausstattung der Europäischen Union, deren Finanzpakete in besonderer Weise mit Ihrem Namen verbunden sind, trägt ebenfalls gezielt dem Gedanken der Solidarität und des Interessenausgleichs Rechnung.

Ich bin stolz, Ihnen heute sagen zu können, daß der Bericht über den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt in der Union, der gerade fertiggestellt wurde, Ihnen recht gibt. Mit Hilfe einer stabilitätsorientierten Wirtschaftspolitik und der Strukturfonds ist es gelungen, die Entwicklungsunterschiede zwischen den ärmeren und reicheren Mitgliedstaaten abzubauen und den Strukturwandel in krisengeschüttelten Regionen sozial abzufedern.

Konsequent sind Sie in Ihrer Amtszeit in Brüssel für den sozialen Dialog eingetreten, haben die Sozialpartner immer wieder an einen Tisch gebracht, um mit ihnen über die Zukunft Europas und die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns zu sprechen.

Das deutsche Modell der Sozialpartnerschaft und der autonomen sozialen Regelungskompetenz von Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften hat bei der Entwicklung des sozialen Dialogs im Vertrag von Maastricht Pate gestanden, und trotz mancher Skepsis und ordoliberaler Mißbilligung wurde inzwischen die erste Vereinbarung über Elternurlaub europäisches Recht, ausgehandelt von den europäischen Tarifvertragsparteien.

Der Vertrag, „le contrat politique, le contrat social“, ist ein wesentliches Element Ihres politischen Handelns. Sie sind zutiefst davon überzeugt, daß Entscheidungen in der Demokratie der Partizipation aller gesellschaftlichen Gruppen bedürfen und daß die Suche nach Konsens, der Abschluß eines Kompromisses ein Zeichen der Stärke ist.

Wenn man Ihre Reden und Interviews liest, dann haftet dem Kompromiß in Ihrem Sprachgebrauch gerade nicht die in Deutschland sehr übliche Interpretation des faulen Kompromisses an, sondern

für Sie ist ein Kompromiß der Ausdruck intelligenten Politikmanagements, vorausgesetzt die Richtung stimmt.

Um so besorgter blicken Sie derzeit nach Deutschland, wo den Tarifvertragsparteien und der Politik in schwieriger Zeit die Tugend klugen Interessenausgleichs mehr und mehr verlorenzugehen scheint.

Ihr letztes großes Werk als Präsident der Kommission, das Weißbuch über Wachstum, Wettbewerb und Beschäftigung, und Ihre neueren Reden und Aufsätze sind von der Suche nach einem neuen Modell der Entwicklung geprägt, das den Prozeß der Globalisierung sozialverträglich gestalten kann. Sie sind zutiefst beunruhigt, daß immer mehr Menschen durch die wirtschaftliche Entwicklung verunsichert und sozial ausgegrenzt werden und daß die Unfähigkeit, den Strukturwandel sozialverträglich zu gestalten, zu einer Gefahr für Demokratie und soziale Stabilität zu werden droht.

Das Weißbuch nennt die großen Herausforderungen: den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit, den Ausbau von Forschung und Technologie, den Schutz der Umwelt, die Gewährleistung der Chancengleichheit und den Erhalt der sozialen Sicherheit.

Sie haben immer wieder betont, daß dies unter den Zwängen weltweiten Konkurrenzdrucks mehr Flexibilität, die Auflösung von Verkrustung und eine Stärkung unserer Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit erfordert. Aber Sie lehnen die neoliberale Heilslehre der Deregulierung aller Lebensverhältnisse nicht nur aus moralischen Gründen ab. Sie kritisieren Deregulierung auch, weil sie überall in Europa zu einer Verringerung sozialer Absicherungen, nicht aber zu mehr Arbeitsplätzen geführt hat.

Für Sie kann der europäische Weg zur Lösung der Beschäftigungskrise nicht über eine massive Senkung von Reallöhnen und über Eingriffe in die Substanz der sozialen Sicherung führen, sondern nur über eine Innovationsoffensive in Wirtschaft und Gesellschaft – unter Beteiligung all derer, die in dieser Gesellschaft ihre Wurzeln und in dieser Gesellschaft ihren Glauben haben – und über eine Neuorientierung der sozialen Sicherung.

Sie sind zutiefst davon überzeugt, daß soziale Stabilität, ein ausgebautes Bildungssystem, ausgeprägte Umweltnormen nicht nur Kosten, sondern grundlegende Voraussetzung für wirtschaftliche Effizienz und Innovationsbereitschaft sind.

In Ihrer vielbeachteten Rede in Louvain-la-Neuve im Februar 1996 fordern Sie ein neues Gesellschaftsmodell ein: „plus convivial, plus solidaire, plus créateur d'emplois“, menschenfreundlicher, solidarischer und beschäftigungsfreundlicher, und Sie fordern die künftigen

Generationen auf, unsere Sozialpolitik neu zu organisieren, ohne unsere Grundwerte preiszugeben, und einen neuen Sozialpakt auf der Basis des Begriffspaares „Solidarität und Verantwortung“ zu entwickeln.

Für Sie war Arbeit immer mehr als ein Produktionsfaktor. Ihr Bild von Arbeit als Grundwert menschlichen Seins und gesellschaftlicher Teilhabe entspringt christlicher und sozialer Ethik. Deshalb fordern Sie im Weißbuch eine Neuverteilung und Neubewertung menschlicher Arbeit, eine kreative Verbindung von bezahlter Arbeit, lebenslangem Lernen und gesellschaftlichem Engagement.

Sie werben für eine Verstärkung von Forschung und Innovation und eine beschleunigte Anwendung neuer Technologien ebenso wie für eine bessere Nutzung unserer kulturellen und sozialen Bedürfnisse, für die „service de proximité“, zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur Verbesserung der Lebensqualität.

Der „Vertrauenspakt für mehr Beschäftigung“ von Präsident Santer greift diese Vorschläge konkret auf. Aber die mangelnde Bereitschaft vieler, diesen Weg mitzugehen, ist unübersehbar. In einer Welt selbständiger Finanzmärkte, in der die Börsenwerte von Unternehmen steigen, wenn sie Zehntausende von Arbeitnehmern entlassen, muß das europäische Modell, muß unser Modell des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts wiedergewonnen und durch neue Konturen belebt werden.

Sie haben einmal gesagt, einen Binnenmarkt könne man nicht lieben. Das ist wohl wahr. Hüten wir uns deshalb davor, das Europa der Solidarität und des Verantwortungsbewußtseins einer platten Ökonomisierung preiszugeben!

Carlo Schmid hat das Europa der „guten Europäer“ immer mit sozialer Gerechtigkeit verbunden. Er hat gesagt:

Ein Europa, das seinen Namen verdient, wird es aber nur geben, wenn es gelingt, die Demokratie der sozialen Gerechtigkeit in Deutschland zu realisieren.

Ihre Vision von Europa, „L'Europe doit être puissante pour être généreuse“ – Europa muß stark sein, damit es großzügig, solidarisch und hilfreich sein kann, sieht Europa als solidarischen Raum, der seine sozialen Ideale und seine ökonomische Kraft auf internationaler Ebene einsetzt –, um einen fairen Wettbewerb und sozialen Fortschritt auch für die ärmeren Staaten der Welt zu ermöglichen.

Lieber Jacques Delors, Europa und die Deutschen haben Ihnen viel zu danken. Carlo Schmid sah in der „Aufhebung der Spaltung Deutschlands eine Voraussetzung für die Möglichkeit ein vereintes

Europa zu schaffen“. Sie, lieber Jacques Delors haben sich dieser Aufgabe verschrieben und deutsche Einheit mit europäischer Solidarität verbunden. Vor dem Berliner Abgeordnetenhaus erklärten Sie am 9. Februar 1990 – ich sage ausdrücklich: Anfang 1990 –:

... mit diplomatischen Winkelzügen (sollte) Schluß sein und das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen als Selbstverständlichkeit betrachtet werden, alles andere wäre dem Ausbau unserer Gemeinschaft

– nämlich der Europäischen –

nur hinderlich. ... Ostdeutschland hat seinen Platz in der Gemeinschaft. Die Menschen werden harte Arbeit leisten müssen, aber sie können auf massive Hilfe der Bundesrepublik zählen. Und als Mitglied der Familie können sie auch auf die Hilfe der Gemeinschaft mit ihren 320 Millionen Menschen zählen.

Dafür, lieber Jacques Delors, gilt Ihnen unser ganz besonderer Dank.

Ich denke, da waren Sie mit der deutsch-französischen Freundschaft, mit Ihrem Herzen viel, viel weiter nach vorn gegangen als viele, die auf beiden Seiten die Politik für die jeweiligen Nationen und Völker zu machen hatten.

Die Entscheidung, lieber Jacques Delors, Ihnen an seinem 100. Geburtstag den Carlo-Schmid-Preis zu verleihen, hätte keinen Würdigeren treffen können.

Preisübergabe durch den Vorsitzenden der Carlo-Schmid-Stiftung Siegmar Mosdorf

Die Carlo-Schmid-Stiftung verleiht Jacques Delors in Anerkennung seiner Lebensleistung, die in der liberal-humanistischen Tradition Carlo Schmid's steht, in Anerkennung seiner besonderen Leistungen für die europäische Verständigung und in Würdigung seines Beitrags zu einer sozialen politischen Kultur unter dem Dach des europäischen Hauses den Carlo-Schmid-Preis 1996.



Allocution de l'ancien Président de la Commission européenne, M. Jacques Delors,

Madame la Présidente du Bundestag,
Chère Madame Süssmuth!
Monsieur le Ministre-président et Président du SPD,
Monsieur Lafontaine!
Madame le Commissaire Wulf-Mathies!
Monsieur le Président de la Fondation Carlo-Schmid,
Monsieur Mosdorf!
Monsieur le Président du groupe parlementaire CDU/CSU,
Monsieur Schäuble!
Monsieur le Président du groupe parlementaire SPD,
Monsieur Scharping!
Chère famille Schmid!
Monsieur l'Ambassadeur de la République française!
Mesdames et Messieurs!

Je suis heureux d'être parmi vous à l'occasion du centième anniversaire de la naissance de Carlo Schmid. Heureux et surtout honoré par l'attribution de ce prix. Soyez-en remerciés, et notamment mon amie, Monika Wulf-Mathies, qui vraiment m'a décerné trop de compliments. En réalité, j'aurais aimé que ces dix années passées à la Commission se soient achevées dans un climat politique et économique plus favorable à la poursuite de la construction européenne. Mais, il faut savoir accepter ses propres limites et refuser le découragement pour lutter sans cesse pour son idéal.

Grâce à cette remise de prix, j'ai eu la chance, ces dernières semaines, de redécouvrir l'œuvre politique de Carlo Schmid. Je ne peux qu'être à la fois surpris et admiratif devant la clairvoyance et la lucidité qui caractérisent la pensée européenne de Carlo Schmid. Je souhaiterais que notre débat européen d'aujourd'hui puisse retrouver la simplicité, mais aussi l'esprit des propos européens de Carlo Schmid.

En procédant ainsi, nous resterons fidèles à la vision des pères de l'Europe, qui n'avaient rien de technocratique, mais qui voulaient que notre continent échappe au déclin historique qui le menace. Ils



voyaient loin et large, comme d'ailleurs Carlo Schmid, dont je voudrais rappeler en quoi il fut le prophète de l'Europe et un grand penseur de notre modèle social qui, au-delà des diversités légitimes de mise en œuvre, constitue un des principaux trésors de la civilisation européenne.

Le prophète de l'Europe

Carlo Schmid a souligné la nécessité pour l'Europe de s'unir afin de redevenir «un sujet de l'histoire», un acteur sur la scène internationale. Pour lui, cette nécessité résidait dans le fait de sortir du monde bipolaire, de trouver un chemin commun, une affirmation commune face aux deux superpuissances. Cette donnée géopolitique a changé aujourd'hui, mais le constat reste valable. Plus que jamais, l'Europe a besoin de s'unir, pour se faire sa place dans le monde, pour pouvoir préserver son modèle de société, contribuer à l'émergence d'un monde plus humain, fondé sur les valeurs qui caractérisent ce vieux continent.

Nous sentons très bien que, pour cela, l'Europe a besoin de parler d'une seule voix, parce qu'ainsi elle sera plus forte. Nous l'avons vu positivement à l'occasion des négociations de l'Uruguay-Round dans le cadre du GATT, nous le voyons presque quotidiennement quand il

s'agit de la Bosnie ou alors du Zaïre. Nous en faisons l'expérience tant sur le plan économique que sur le plan politique. Et nous n'échappons pas à la conclusion que Carlo Schmid en tirait à son époque: pour que l'Europe s'unisse, il faut une volonté politique, une volonté de s'unir et d'aller vers ce qu'il appelait «les Etats Unis de l'Europe.» Une volonté enfin de parvenir à une «conscience nationale européenne», non pas par décret, mais par affirmation répétée de ce qui nous unit, sachant que l'unité européenne va changer la donnée géopolitique du monde: «Si l'on arrivait à une unité vraiment politique de l'Europe, avec une politique extérieure commune, avec une défense, avec un pouvoir central fort, ceci changerait tellement les rapports de forces ce monde, qu'aucune puissance ne resterait à l'écart.»

A l'heure actuelle, où les chefs d'Etats et de gouvernements réfléchissent, dans le cadre de la Conférence intergouvernementale, sur comment réussir l'Europe politique, je voudrais m'arrêter un moment au visionnaire, à l'idéaliste, qu'était Carlo Schmid, avant de parler de son pragmatisme.

L'idéalisme d'abord. Vous connaissez tous la célèbre phrase de Carlo Schmid qui était d'ailleurs le fil directeur pour votre colloque scientifique sur son œuvre politique d'hier: «Nous nous trompons tous, si nous croyons que nous pouvons construire l'Europe en ne la construisant qu'à moitié. Si l'Europe doit devenir une réalité, il faut aller jusqu'au bout.» Je souhaiterais qu'à l'heure actuelle, où le discours européen est plutôt marqué par le désir de prendre ses distances, voire de prendre ses précautions vis-à-vis de l'Europe ou de ne pas trop payer pour Bruxelles, que l'on ait à nouveau le courage de parler ainsi.

Pour Carlo Schmid, il était clair que ce «aller au bout» touchait aux droits les plus nobles d'un état, à savoir sa souveraineté. Mais bien qu'il vivait dans une époque dans laquelle les droits souverains – assumer la sécurité interne et externe d'un territoire, battre et gérer la monnaie et l'économie – n'était pas à ce point battus en brèche comme tel est le cas aujourd'hui, il avait le très vif sentiment, qu'une conception purement formelle de la souveraineté ne pouvait parfois pas permettre à un Etat-Nation à résoudre ses problèmes vitaux. En ce qui concerne l'Allemagne, il était conscient que son avenir politique serait mieux assuré et la réunification réussie dans le cadre de la construction européenne.

Pour aller jusqu'au bout avec l'Europe, pour la rendre capable d'agir politiquement, il savait que ceci impliquait l'abandon partiel de la souveraineté, mais, en agissant ainsi, a-t-il dit, «on ne renonce pas à sa souveraineté, mais on agit par la substance même de cette der-

nière. Il est un des éléments de la notion de la souveraineté, qu'un Etat puisse se lier lui-même par des traités. Le libre renoncement à des droits de souveraineté signifie, dans la vie d'un Etat, très souvent un renforcement de la substance et de l'extension même de la souveraineté de cet Etat.»

Aujourd'hui, ce constat si lucide pour son temps, semble acquis de la nécessité d'une base élargie pour le partage de l'exercice de la souveraineté. Ici, devant le Bundestag, je peux me permettre de signaler que le fameux document Schäuble-Lamers de 1994 faisait, 40 ans après, le même constat en parlant de la souveraineté de l'Etat-Nation comme «coquille vide». Ce qui avait provoqué chez ceux qui, en France, avaient mal lu le document, d'instruire un mauvais procès contre l'approche fédérale. Mais le constat de la souveraineté partagée reste plutôt acquis par la raison, pas vraiment par le côté affectif, intuitif ou encore émotionnel, qui doit pourtant nourrir toute action politique. Quand il s'agit d'aller jusqu'au bout, qu'il s'agisse de la PESC, de la dimension sociale ou de l'UEM, nous hésitons, nous acceptons des clauses d'opt-out ou des exceptions qui deviennent la règle, à force de nuire à la cohérence du projet.

Je prends l'exemple le plus actuel qui est l'union économique et monétaire. Quand je regarde le débat en France, en Allemagne, mais aussi ailleurs, on a l'impression que toutes nos difficultés nationales sont dues à la préparation de l'union économique et monétaire. A tel point que nos citoyens commencent à se demander si cette monnaie va avoir un impact réel, des bénéfices concrets pour leurs vies quotidiennes.

Or, c'est au contraire, l'absence d'une vraie politique économique et monétaire commune, l'absence d'une monnaie unique, qui sont à l'origine d'un dysfonctionnement croissant du Marché unique que l'on a pu observer ces dernières années. Faute d'une telle coordination, des conséquences néfastes en ont résulté pour la plupart des pays européens, surtout en termes de déficit de croissance et donc de chômage accru. Carlo Schmid avait d'ailleurs déjà constaté en 1966 que la CEE avait besoin d'une politique monétaire commune et qu'il allait falloir se mettre d'accord sur une politique économique, budgétaire et sociale, si l'on voulait que le marché unique fonctionne pleinement.

Or, nous avons décidé politiquement, en signant le Traité de Maastricht, de faire ce pas décisif. Je suis sûr que Carlo Schmid approuverait entièrement la finalité politique de ce Traité. Mais, en observant de débet ici et ailleurs, je constate que le pas décisif vers l'UEM fait peur. Que, par manque d'une vision bénéfique pour chaque citoyen,

le débat sur l'UEM devient technique et est, ainsi, à même de d'inquiéter et de décourager.

Ou encore, l'UEM sert de bouc émissaire pour un manque de courage politique au niveau national. Cela aussi, Carlo Schmid l'avait vu et critiqué: «L'Europe n'est pas un Ersatz pour la politique. L'Europe n'existe pas pour se cacher derrière elle. L'Europe nécessite le courage de prendre des décisions politiques.» Quand je regarde les présentes discussions sur l'UEM, avec le raidissement des positions et les faux procès qui créent un climat détestable, je ne peux que rendre hommage à la lucidité de Carlo Schmid.

Soyons à nouveau un peu visionnaires! Expliquons à nos peuples pourquoi nous avons mis en route le processus de l'intégration économique et monétaire, expliquons le vrai sens de la future monnaie unique, décrivons les bénéfices que chaque citoyen pourra en tirer à son niveau. On nous demande que l'Europe soit plus proche des citoyens. Quoi de plus proche, de plus concret qu'une monnaie partagée par tous? L'Europe, l'Euro dans la poche de tout le monde. Allons au bout de l'union économique et monétaire et nous aurons fait un grand pas vers la finalité politique de l'Europe que Carlo Schmid exigeait!

Tournons-nous maintenant vers Carlo Schmid réaliste et pragmatique. Il était partisan de réaliser l'intégration économique, adepte des petits pas, là où le chemin d'une intégration politique par le haut était bloqué. Il a vu échouer la C.E.D., mais, d'une certaine manière, cela ne l'a pas étonné outre-mesure. Il a senti que les peuples européens n'étaient pas mûrs pour ce projet.

Il avait, d'ailleurs, ses propres hésitations liées à la question du réarmement de l'Allemagne. Mais ce qui emporte, c'est sa conception que l'Europe est une œuvre permanente: «Nous n'arriverons à faire l'Europe que si nous la considérons comme tâche permanente, le regard attaché aux réalités, aux conditions nationales et internationales, ainsi qu'avec du courage.» C'est son deuxième message qui vaut d'être rappelé aujourd'hui.

L'Europe d'aujourd'hui s'est engagée dans cette aventure pleine de promesses et d'aléas. La construction européenne n'est pas un long fleuve tranquille. L'agenda nous le rappelle: la CIG doit impérativement réussir à redonner à l'Europe sa capacité d'agir par des mécanismes institutionnels plus efficaces pour affronter les défis – politiques et économiques – du 2ème millénaire.

Tout cela pour préparer l'Europe à l'élargissement que l'histoire nous commande de réaliser et qui constitue une chance extraordinaire pour nous tous, mieux même, un devoir historique.

Et à nouveau, la pensée de Carlo Schmid est susceptible de nous aider à dépasser le sentiment d'effroi, de la tâche trop énorme sur le plan politique et financier que constitue, aux yeux de certains, l'élargissement à 25 ou 30 pays. Si la construction européenne était, pour Carlo Schmid, étroitement liée à la réunification allemande, c'était aussi parce que sa richesse intellectuelle, sa parfaite connaissance de l'histoire ancienne et moderne, lui interdisait de concevoir l'Europe dans les frontières du «limes» romain.

Selon lui, il fallait unir tout le continent. Il nous mettait en garde que, si on unissait juste une partie de l'Europe dans un état fédéré ou dans une confédération d'états, on gagnerait juste une nouvelle puissance avec sa propre dynamique, mais sans apporter les fruits de notre travail en commun à tous les autres pays européens qui frappent à notre porte.

Nous sommes, aujourd'hui, en train d'achever cette immense tâche historique de l'unification du continent et nous rencontrons, comme c'est normal, de plus en plus de difficultés. Nous avons atteint les limites de l'efficacité de la petite Europe, sans profiter déjà des avantages d'une grande Europe forte qui pèse dans les affaires mondiales. Le risque est réel que nous nous enfonçons dans une situation où nous aurions ni l'une, ni l'autre. Les solutions que l'on propose pour y échapper s'appellent «géométrie variable», «solidarités renforcées» ou encore «flexibilité». Nous en avons besoin si nous voulons redonner la capacité d'agir à l'Europe. Ceux qui souhaitent avancer, ne doivent pas être freinés par les autres. C'est ce que j'appelle la nécessaire différenciation à introduire dans le Traité.

Mais ne nous trompons pas d'objectif: la meilleure clause de flexibilité ne saurait ni unir l'Europe, ni l'avancer vers sa finalité politique. Car la différenciation ne réside le plus souvent pas dans l'incapacité d'un pays de suivre, mais dans sa non-volonté de suivre. Toute approche de flexibilité doit donc veiller à ce que le but de l'intégration puisse rester le même pour tous ceux qui veulent vraiment l'atteindre. Carlo Schmid appelait cela réalisme.

Le respect du pays voisin l'incitait à voir jusqu'où ce pays était prêt à aller, afin de ne jamais lui rendre la tâche trop difficile de rejoindre l'Europe. Ceci en étant conscient que le vrai poids politique de l'union Européenne réside justement dans le fait d'unir un maximum de pays. Pour autant que la flexibilité s'impose, il faut alors éviter qu'elle ne se transforme en une «Europe à la carte», privée alors de toute cohérence et donc de toute capacité d'agir.

En matière institutionnelle, Carlo Schmid, marqué par la politique de la «chaise vide» du Général De Gaulle, aurait certainement souscrit à

l'extension du vote à la majorité. D'un autre côté, sa vision réaliste des choses lui faisait souligner l'importance de tenir compte des intérêts vitaux des autres, pas forcément par solidarité, mais au moins par sagesse politique. Et j'irais plus loin en disant qu'un autre équilibre, que celui nécessaire entre les Etats, doit s'ajouter aujourd'hui à toute réflexion sur l'Europe. C'est une bonne relation entre l'Europe institutionnelle et l'Europe des peuples.

Carlo Schmid: chantre du modèle européen social

Car, aujourd'hui, ce n'est pas la CIG qui préoccupe nos citoyens. Ce n'est pas l'introduction d'un vote à la majorité dans le plus de domaines politiques possibles, qui crée une alliance durable et de cœur au niveau européen. Si l'Europe a un sens, il faut le chercher ailleurs et il se trouve bien dans la capacité de l'Europe de préserver un cadre de vie social qui correspond à l'histoire et aux acquis de la civilisation européenne. Carlo Schmid disait, à juste titre, qu'il ne faut pas croire que l'intégration européenne, à elle seule, allait mettre fin aux égoïsmes nationaux. Et nous constatons, à l'heure actuelle, que les égoïsmes nationaux se réveillent, se renforcent à un moment, où les peuples ont l'impression que l'Europe néglige sa responsabilité sociale. Alors que, comme le disait Carlo Schmid, un des points importants, pour susciter l'adhésion de nos concitoyens, était la promesse sous-jacente que l'alliance européenne servirait le progrès social.

Tel était l'argument utilisé par Carlo Schmid, vis-à-vis de ses amis sociaux-démocrates, pour qu'ils approuvent pleinement le processus d'intégration européenne. Et je me souviens que mon propre parti aussi a eu, dans les années 70, des débats acharnés sur le refus d'une simple zone de libre échange, sur la nécessité d'une politique sociale européenne ainsi que sur une politique économique réellement concertée. Ceci était la condition même pour l'engagement sur une voie européenne dans laquelle s'est pleinement investi François Mitterrand.

Sur ce plan, nous nous trouvons aujourd'hui à un tournant. Où en sommes-nous, par rapport au projet d'une vaste coopération économique qu'inspirait le Traité de Rome comme l'Acte unique et qui trouve son accomplissement dans l'union économique et monétaire que nous venons de décider avec le Traité de Maastricht?

Je voudrais d'abord rappeler que beaucoup a été réalisé. Sans l'Europe, la situation sociale serait encore pire dans beaucoup des Etats-membres. Dès le départ, de nombreux secteurs – éducation, santé, sécurité sociale – étaient, par le Traité de Rome, appelés à rester durablement soustraits au contrôle communautaire. Puis,

nous avons signé le Protocole social en 1992. Ne négligeons pas les progrès réalisés au service de nos citoyens: le marché unique, achevé au même moment, avec la libre circulation des personnes; la possibilité donnée à chacun d'étudier, de travailler, de prendre sa retraite dans le pays de son choix. Finalement, les fonds structurels, dont le volume a crû de cinq milliards d'écus en 1985 à 30 milliards d'écus aujourd'hui, ont contribué à réduire les inégalités économiques et sociales des pays membres. J'ajoute la Politique agricole commune qui a toujours eu une dimension sociale. Tant de réussites, mais pourtant, face à la montée du chômage d'une manière préoccupante dans les années 90, l'Europe sociale paraît en panne.

Elle est surtout intellectuellement en panne, puisque la réflexion, sur comment lutter efficacement contre le chômage, est avant tout menée au niveau national. Et parfois, ce repli national, en matière sociale, se retourne en réalité en une sorte de compétition vers un démantèlement social afin de rétablir la compétitivité entre européens, mais surtout au niveau mondial.

Certes, je suis, pour ma part, convaincu que les nations doivent conserver leurs compétences en matière de politique sociale, pour nourrir le sentiment d'appartenance à la collectivité nationale, fondé sur la solidarité. Certes, les politiques actives de l'emploi doivent être menées, pour l'essentiel, au niveau national et au niveau régional, avec la participation des partenaires sociaux. Mais, ceci étant dit, l'Union Européenne n'en a pas moins un rôle essentiel à jouer pour créer un climat propice à la reprise de l'investissement, à la création d'emplois et au progrès social, en apportant une valeur ajoutée aux politiques menées au niveau national. Et notamment, par une coordination réelle de nos politiques économiques, comme le prévoit d'ailleurs le traité sur l'Union Economique et Monétaire. C'est d'ailleurs ce que proposent dans un texte commun du 29 Novembre dernier le Patronat européen (UNICE) et la Confédération Européenne des Syndicats (CES).

C'est dans cet esprit que j'avais proposé le livre blanc sur la compétitivité, la croissance et l'emploi, qui fut approuvé par le Conseil Européen en 1993, mais dont les mesures proposées sont, hélas, pour la plupart restées inappliquées.

Permettez-moi de dire ici, dans le «Wasserwerk», qui est l'ancienne salle plénière du Bundestag, que c'est en particulier le gouvernement allemand qui a refusé de financer, par un emprunt communautaire, une partie des programmes des grands réseaux d'infrastructure, jugés pourtant nécessaires pour la pleine réussite du Marché unique et pour un aménagement plus harmonieux du territoire européen.

Je prends délibérément cet exemple, parce qu'il me semble révélateur d'un certain malentendu, ou encore d'une philosophie économique divergente, que nous devons clarifier pour parvenir à l'indispensable consensus entre nos deux pays, si nous voulons réussir l'union économique et monétaire.

Je sais qu'il y a, en Allemagne, une forte réticence vis-à-vis de tout interventionnisme étatique en matière économique. Je sais que, par exemple la notion d'une politique industrielle est un tabou dans ce pays, alors que cette notion, telle que conçue par la Communauté européenne dans les années 80, ne visait qu'à renforcer la coopération entre nos Etats dans les domaines de la technologie et de la recherche. Ne serait-il pas possible de chasser les malentendus et de trouver un accord profond, quand nous parlons du livre blanc ou d'une politique économique coordonnée dans le cadre de l'union économique et monétaire, telle qu'esquissée dans l'art. 103 du Traité?

En disant ceci, je voudrais revenir à Carlo Schmid et à sa conception du rôle de l'Etat dans l'économie, qui me semble tout à fait valable pour aujourd'hui et d'ailleurs pas très éloignée de la conception d'une «formierte Gesellschaft», projet ambitieux de Ludwig Erhard, père fondateur de la «Soziale Marktwirtschaft».

Carlo Schmid constatait déjà, il y a 40 ans, alors que nous étions encore loin de la société de communication et d'information, qu'il n'y avait ni téléphone portable, ni un ordinateur dans un ménage sur quatre, que l'homme risquait d'être dégradé par la révolution industrielle et technologique, qu'il serait amené à n'être qu'une chose à cause de la transformation de l'appareil productif. Il constate que le progrès technique a nourri l'espoir de satisfaire les besoins des classes les plus démunies, mais qu'en réalité, l'abondance d'un côté allait de pair avec pauvreté et marginalité de l'autre.

Mais il est clair que, à un moment où le travail est en train de se distribuer sur le monde entier, où presque chaque produit et pratiquement chaque service peut être produit à n'importe quel endroit sur terre, nous devons nous occuper d'une manière accrue de ceux qui ne vivent que de leur travail et qui ne peuvent pas forcément suivre, à travers de nombreuses frontières, les sites de production moderne. Voilà une tâche pour l'Europe sociale dans sa dimension la plus large.

Cet objectif est à notre portée, grâce à la mise en commun et l'appui par l'Europe de nos capacités et possibilités, en matière d'éducation et de formation, d'adaptation technologique, de coopération en matière de recherche, des politiques actives du marché de travail. Précisément, la stratégie coopérative de croissance que je ne cesse de propo-

ser au niveau européen a pour objet de maximiser nos potentialités, d'être à la pointe du progrès technique tout en jetant les bases d'un développement soutenable, respectueux de l'environnement et des équilibres humains.

Carlo Schmid ne faisait pas une critique de fond du système capitaliste, de la propriété des facteurs de production. Mais il critiquait «l'incapacité de l'homme moderne de voir, dès le début, et de contrôler efficacement les agglomérations du marché et leurs effets politiques conséquents.» Car, pour lui, les marchés n'étaient pas parfaits, le travail n'était pas un facteur de production comme les autres, puisqu'il devait être au service de la dignité de chaque homme. C'est parce que l'Europe a réalisé la libération des capitaux en 1990, qu'il lui incombe aussi une responsabilité pour l'autre facteur de production: le travail et la promotion de chaque membre de la collectivité. Je le répète et je cite Carlo Schmid à cet égard: pas dans le sens que l'homme devient «rentier» de l'Etat. Pour lui, la liberté de l'Etat résidait dans son obligation de permettre une société humaine, un ordre de vie, dans laquelle l'homme a toutes ses chances, pour peu qu'il veuille les saisir.

Il en tirait la conclusion qu'une politique économique volontariste et pragmatique peut changer quelque chose à une situation insatisfaisante. Telle est, dois-je ajouter, la grandeur du politique!

La responsabilité de l'Etat était engagée, dans la mesure où les forces du marché n'arrivent pas, à elles seules, à assurer un développement économique harmonieux, ni une convergence suffisante de l'intérêt de l'individu avec l'intérêt de la communauté.

Quand je regarde la situation économique et sociale actuelle, dans certains de nos pays, je constate que beaucoup trop de personnes ont perdu leur dignité et l'espoir, parce qu'elles sont exclues de la société. Et, je crains que nous risquions de faire échouer l'Europe, si celle-ci n'a rien à offrir à ces gens. Et c'est pourquoi je souhaite que nous confortions le modèle social européen, tout en l'adaptant aux réalités démographiques et financières. S'adapter sans se renier, c'est une priorité pour les années à venir, afin d'illustrer nos valeurs et de retrouver le support de l'idée européenne dans la population.

Pour cela, nous n'avons pas besoin d'inventer, il suffirait de redonner du souffle au dialogue social entre l'Etat et les partenaires sociaux, d'une part, entre le patronat et les syndicats, d'autre part. Et ce tout au niveau national qu'au niveau européen. La politique contractuelle et la responsabilisation des acteurs économiques et sociaux ont toujours constitué une force pour l'Europe, le moyen d'associer solidarité et responsabilité.

Concertation sociale et coopération réelle entre les Etats-membres. Telle est une des conditions du sursaut espéré des européens. L'un des instruments est précisément la coordination des politiques économiques dans le cadre de l'union économique et monétaire. Si nous avons, tel que le Traité le réclamait depuis la mise en vigueur de la deuxième phase de l'union économique et monétaire en 1994, coordonné réellement nos politiques économiques et monétaires et si on les avait considérées d'intérêt commun, nous aurions pu gagner, sur l'ensemble de l'Europe, quatre à cinq points de croissance économique sur les dernières années, avec des effets très positifs dans la lutte contre le chômage.

C'est pourquoi d'ailleurs, je plaide depuis des années, et le nouveau Président de la Commission, M. Santer, également, pour que la mise en œuvre de l'UEM s'accompagne d'un pacte de stabilité et de croissance. En d'autres termes, que nous appliquions le Traité, rien que le Traité, mais tout le Traité.

Ainsi, Mesdames et Messieurs, nous réaliserions, dans le respect du principe de subsidiarité qui me tient tant à cœur, toutes les promesses de notre projet de base, fondé sur l'intégration économique et monétaire.

Car, la mémoire des drames passés et le rappel des échecs du processus de construction européenne doivent nous donner la sagesse nécessaire pour bâtir l'Europe sur un terrain solide et pour faire fructifier les valeurs fondamentales qui nous sont communes.

Ansprache des ehemaligen Präsidenten der Europäischen Kommission Jacques Delors

Frau Bundestagspräsidentin, liebe Frau Süßmuth!
Herr Ministerpräsident und SPD-Vorsitzender, Herr Lafontaine!
Frau Kommissarin Wulf-Mathies!
Sehr geehrter Herr Vorsitzender der Carlo-Schmid-Stiftung,
Herr Mosdorf!
Sehr geehrter Herr Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion,
Herr Schäuble!
Sehr geehrter Herr Vorsitzender der SPD-Fraktion, Herr Scharping!
Liebe Familie Schmid!
Sehr geehrter Herr Botschafter Frankreichs!
Meine Damen und Herren!

Ich brauche Ihnen, glaube ich, nicht zu sagen, wie sehr ich mich freue, heute bei Ihnen aus Anlaß des 100. Geburtstags von Carlo Schmid zu sein. Ich bin sehr glücklich und auch geehrt durch diese Preisverleihung. Vielen Dank!

Meine Freundin Wulf-Mathies hat mich wirklich zu sehr gelobt. Wenn ich ganz offen sein soll, hätte ich es vorgezogen, daß die letzten Jahre in der Kommission in einem günstigeren politischen und wirtschaftlichen Klima geendet hätten, das die europäische Einigung weiter befördert hätte. Aber man muß seine eigenen Grenzen akzeptieren, und man darf sich nicht entmutigen lassen, immer weiter für sein Ideal zu wirken.

Dank dieser Preisverleihung hatte ich in den letzten Wochen die Gelegenheit, das Werk Carlo Schmid neu zu entdecken. Ich gestehe, ich bin überrascht und voller Bewunderung angesichts der Klarsichtigkeit, mit der Carlo Schmid in Sachen Europa gedacht hat. Es wäre mein Wunsch, daß die europäische Debatte heute wieder zu der Einfachheit und Klarheit sowie zum Geist des europäischen Denkens von Carlo Schmid zurückkehren könnte. Dann, glaube ich, wären wir der Vision der Väter Europas treu.

Sie waren keine Technokraten. Sie wollten, daß unser Kontinent dem historischen Niedergang, der ihm drohte, entgeht. Sie dachten, wie Carlo Schmid, weit und großzügig. Ich möchte darauf hinweisen, daß auch Carlo Schmid einer der Propheten Europas und einer der Vordenker für unser gesellschaftliches Modell war, das – bei allen legitimen Streitigkeiten über die Wege seiner Umsetzung – eines der wichtigsten Reichtümer der europäischen Kultur ist.

Carlo Schmid hat immer betont, daß sich Europa einigen müsse, um zu einem „Subjekt der Geschichte“, einem handelnden Subjekt auf internationaler Ebene zu werden. Diese Notwendigkeit ergab sich daraus, daß die bipolare Welt überwunden werden mußte, daß es europäische Selbstbehauptung gegenüber den Supermächten zu erreichen galt. Diese geopolitischen Gegebenheiten haben sich heute etwas geändert, gewiß. Aber diese Feststellung hat ihren Wert behalten.

Europa braucht die Einigung, um seinen Platz in der Welt zu finden, um sein Gesellschaftsmodell zu bewahren und um, wenn möglich, zu einer humaneren Welt beizutragen, die auf den Werten unseres alten Kontinents aufbaut.

Wir spüren sehr wohl, daß Europa dafür mit einer Stimme sprechen muß. Denn nur so wird es stärker sein. Wir haben das positiv zum Beispiel im Rahmen der Uruguay-Runde des GATT gesehen. Wir spüren es fast täglich im Zusammenhang mit Bosnien oder jetzt mit Zaire. Wir erleben dies sowohl auf der wirtschaftlichen als auch auf der politischen Ebene.

Wir können der Feststellung Carlo Schmid's nur zustimmen, die er zu seiner Zeit getroffen hat: Damit Europa sich einigt, muß ein politischer Wille vorhanden sein, der Wille zur Einigung, der Wille, zu dem zu gelangen, was er die Vereinigten Staaten Europas nannte, der Wille, ein „europäisches Nationalbewußtsein“ zu entwickeln. Er hat diesen Begriff gebraucht. Das sollte nicht von oben verordnet, sondern durch die stete Bekräftigung dessen, was uns eint, geschaffen werden, und zwar in dem Wissen, daß die Einheit Europas geopolitische Änderungen bewirken würde. Ich zitiere Carlo Schmid:

Käme es aber zu einer wirklichen politischen Einigung Europas mit einer eigenen Außenpolitik, mit eigener Verteidigungsmacht und festgefügtten Zentralgewalt, dann würde dies die Machtverhältnisse auf der Welt so verschieben, daß keine Weltmacht teilnahmslos zuschauen würde.

Jetzt, wo Staats- und Regierungschefs im Rahmen der Regierungskonferenz darüber nachdenken, wie man das politische Europa erfolgreich aufbauen kann, möchte ich kurz auf den Visionär, den



Idealisten Carlo Schmid eingehen, bevor ich von dem Pragmatiker Carlo Schmid spreche.

Zunächst der Idealist. Sie kennen den Ausspruch von Carlo Schmid – das war auch der Leitfaden des gestrigen wissenschaftlichen Kolloquiums über Carlo Schmid und sein politisches Werk –:

Wir alle irren, wenn wir glauben, wir könnten Europa schaffen, wenn wir es halb schaffen. Wenn Europa werden soll, dann muß man aufs Ganze gehen.

Es wäre mein Wunsch, daß wir jetzt, wo man eher auf Distanz zu Europa geht, fast Vorkehrungen gegen Europa trifft und versucht, möglichst nicht zu viel an Brüssel zahlen zu müssen, den Mut hätten, wie Carlo Schmid zu sprechen.

Für Carlo Schmid war klar, daß dieses „aufs Ganze gehen“ auch die vornehmsten Rechte eines Staates, nämlich seine Souveränitätsrechte, berühren würde. Auch wenn er zu einer Zeit lebte, in der die Souveränitätsrechte, wie zum Beispiel für die innere und äußere Sicherheit zu sorgen oder Geld zu schöpfen, noch längst nicht so stark ausgehöhlt waren wie heute, spürte er doch schon sehr deutlich, daß ein rein formaler Souveränitätsbegriff es einem Nationalstaat nicht immer erlauben würde, seine vitalen Probleme zu lösen.

In bezug auf Deutschland war er sich bewußt, daß die Sicherung der politischen Zukunft und die Wiedervereinigung Deutschlands nur im Rahmen der europäischen Einigung erreicht werden könnten. Er wußte, daß man dann, wenn man Europa politisch handlungsfähig machen wollte, teilweise auf Souveränitätsrechte verzichten müßte. Aber er sagte:

Indem die Staaten so handeln, verzichten sie nicht auf Souveränität, sondern handeln aus ihrer Substanz heraus. Es gehört zu den wesentlichen Merkmalen des Souveränitätsbegriffs, daß ein Staat sich durch Verträge binden kann. Der freiwillige Verzicht auf einzelne Souveränitätsrechte bedeutet im staatlichen Leben oft eine Verstärkung der Substanz und der Reichweite der Souveränität des Staates selbst.

Diese, für ihre Zeit so helllichtige Erkenntnis scheint heute Gemeingut geworden zu sein. Ich darf hier darauf hinweisen, daß 40 Jahre später in dem Schäuble-Lamers-Papier von 1994 die gleiche Feststellung getroffen worden ist, indem darin die Souveränität eines Nationalstaates als „leere Hülse“ bezeichnet wird. Dies hatte in Frankreich einige, die das Dokument nicht richtig gelesen hatten, veranlaßt, den föderalen Ansatz zu kritisieren.

Aber Souveränität wird bisher nur rational abgegeben, noch nicht, was die intuitive oder auch nationale Seite der Politik anbelangt. Wenn wir in Sachen Europa, das heißt bei der Außen- und Sicherheitspolitik, im Bereich der sozialen Integration oder der Wirtschafts- und Währungsunion, aufs Ganze gehen sollen, dann wird oft noch gezögert. Wir akzeptieren Opting-out-Klauseln oder Ausnahmen, die dann, wenn man nicht darauf achtet, plötzlich zur Regel werden und die Logik der europäischen Integration zerstören.

Ich nehme hierfür das aktuelle Beispiel, die Wirtschafts- und Währungsunion. Wenn man sieht, wie die Debatte in Frankreich, Deutschland oder anderswo läuft, hat man den Eindruck, als ob all unsere nationalen Schwierigkeiten auf die Vorbereitung der Wirtschafts- und Währungsunion zurückzuführen sind. Es geht so weit, daß sich unsere Bürger fragen, ob diese Währung ihnen wirklich Vorteile bringen und konkrete Auswirkungen auf ihr alltägliches Leben haben wird. Dabei sind gerade das Fehlen einer Wirtschafts- und Währungspolitik und das Fehlen einer einheitlichen Währung die Ursache für zunehmende Funktionsstörungen des Gemeinsamen Marktes, die wir in den letzten Jahren haben beobachten müssen.

Der Mangel an echter Koordinierung unserer Wirtschaftspolitiken hat für die meisten europäischen Staaten verheerende Folgen gehabt,

insbesondere in Form von Wachstumsdefiziten und damit einhergehender Arbeitslosigkeit.

Carlo Schmid hat schon 1966 festgestellt, daß die EG eine gemeinsame Währungspolitik braucht, und daß man sich auf eine Wirtschafts-, Haushalts- und Sozialpolitik einigen müsse, wenn man einen wirklich funktionierenden Binnenmarkt haben wolle. Mit der Unterzeichnung des Vertrages von Maastricht haben wir beschlossen, diesen entscheidenden Schritt zu tun. Ich bin sicher, daß Carlo Schmid die politische Zielsetzung dieses Vertrages unterschreiben würde.

Wenn ich sehe, wie die Debatte hier und anderswo läuft, stelle ich aber fest, daß dieser entscheidende Schritt zur Wirtschafts- und Währungsunion angst macht. Man erkennt den Nutzen für den einzelnen nicht. Deshalb wird diese Debatte über die Währungsunion zu einer technokratischen Debatte, die beunruhigt und entmutigt. Oder die Wirtschafts- und Währungsunion wird zum Sündenbock gemacht. Dabei fehlt es vielmehr auf nationaler Ebene an politischem Mut. Auch dies hatte Carlo Schmid schon gesehen und kritisiert :

Europa ist kein Ersatz für Politik. Europa besteht nicht, um sich dahinter zu verstecken. Europa setzt den Mut voraus, politische Entscheidungen zu fällen.

Wenn ich mir die Diskussion über die Wirtschafts- und Währungsunion, die Verhärtung der Positionen und die gegenseitigen Angriffe ansehe, die zu einem sehr negativen Klima führen, dann muß ich sagen: Wie weitsichtig, wie klarsichtig war doch Carlo Schmid. Meine Hochachtung!

Seien wir doch wie er Visionär! Erklären wir unseren Völkern, warum wir den Prozeß der wirtschafts- und währungspolitischen Einigung eingeleitet haben. Erklären wir den Sinn der gemeinsamen Währung. Beschreiben wir den Nutzen, der sich für jeden einzelnen daraus ergeben kann.

Man verlangt ein bürgernahes Europa. Gibt es für den Bürger etwas Näheres oder Konkreteres als eine Währung, die allen gemeinsam ist? Der Euro ist Europa in unserem Portemonnaie. Gehen wir bei der Wirtschafts- und Währungspolitik aufs Ganze! Dann werden wir in Richtung auf das politische Ziel Europa einen großen Schritt getan haben.

Beschäftigen wir uns jetzt mit Carlo Schmid, dem Realisten und Pragmatiker. Er war für eine wirtschaftliche Integration, und er befürwortete kleine Schritte dort, wo die politische Integration von oben nicht vorankam. Er hat das Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft erlebt. Aber das hat ihn im Grunde nicht sehr

überrascht. Er hatte gespürt, daß die europäischen Völker für dieses Projekt noch nicht reif waren. Und er selbst zögerte auch in Zusammenhang mit der Wiederbewaffnung Deutschlands.

Was aber zählt, war seine Auffassung von Europa als ständige Aufgabe:

Wir werden nur zu Europa gelangen, wenn wir es als ständige Aufgabe betrachten, mit Blick auf die Wirklichkeit und mit Blick auf die internationalen und nationalen Rahmenbedingungen sehen, und wenn wir Mut haben.

Dies ist die zweite Botschaft Carlo Schmid, an die heute erinnert werden sollte.

Europa voller Versprechungen, aber auch voller Ungewißheiten hat sich jetzt auf dieses vielversprechende Abenteuer eingelassen. Die europäische Einigung ist kein ruhiger Fluß. Sie wissen das. Die europäische Tagesordnung zeigt es: Die Regierungskonferenz muß unbedingt erreichen, daß Europa durch effizientere Institutionen wieder handlungsfähig wird, um den politischen und wirtschaftlichen Herausforderungen des nächsten Jahrtausends gerecht werden zu können. Wir müssen Europa auf seine Erweiterung vorbereiten, die die Geschichte uns aufgetragen hat. Das ist eine große Chance für uns. Dies ist aber auch eine historische Pflicht für uns alle.

Auch hier können uns Carlo Schmid und sein Gedankengut helfen. Wir können damit das Gefühl des Schreckens überwinden, daß die Aufgabe, vor der wir stehen, politisch und finanziell zu schwierig ist. Wenn für Carlo Schmid die europäische Einigung stets in engem Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung stand, dann liegt das daran, daß es ihm seine ausgezeichnete Kenntnis der älteren und neueren Geschichte untersagte, Europa nur in den Grenzen des römischen Limes zu denken. Ihm ging es um die Einigung des ganzen Kontinents. Er warnte davor, daß man, wenn man nur einen kleinen Teil Europas zu einem Staatenbund oder einer Föderation zusammenschließen würde, zwar eine neue europäische Macht mit eigener Dynamik aufbauen würde, aber ohne daß die Frucht dieser Anstrengung wirklich all denen nutzen würde, die unter dem kommunistischen Joch litten und die heute an unsere Tür klopfen.

Diese große historische Aufgabe der Einigung des Kontinents führen wir heute weiter und zu Ende, und wir stoßen dabei natürlich auf immer größere Schwierigkeiten. Wir haben die Grenzen des kleinen Europas erreicht, ohne bereits die Vorteile eines großen Europas zu genießen, das in der Welt auch Gewicht hat. Es besteht die Gefahr, daß wir uns in eine Situation begeben, in der wir weder das kleine

noch das große Europa haben werden. Die Lösungen, die vorgeschlagen werden, heißen „variable Geometrie“, „verstärkte Solidarität“ oder „Flexibilität“. Wir brauchen dies, wenn Europa wieder handlungsfähig werden soll. Diejenigen, die vorangehen wollen, dürfen von den anderen nicht aufgehalten werden. Das ist das, was ich Differenzierung nenne, die notwendigerweise neu in den Vertrag aufgenommen werden muß.

Aber wir dürfen uns nicht über die Zielsetzungen täuschen: Die Flexibilitätsklausel wird Europa weder einen, noch es seiner politischen Finalität entgegenführen. Denn die Differenzierung liegt zumeist nicht in der Unfähigkeit eines Landes begründet, dem Integrationsprozeß zu folgen, sondern meistens darin, daß der politische Wille fehlt, auf dem Weg der europäischen Integration weiterzugehen. Wir müssen darauf achten, daß das Integrationsziel für alle diejenigen Staaten, die die Integration wirklich wollen, gleichbleibt.

Das nannte Carlo Schmid Realismus.

Respekt vor dem Nachbarland bedeutete für ihn zu sehen, wie weit das Land gehen kann, um ihm niemals die Aufgabe, nach Europa zu kommen, zu schwer zu machen. Dieses im Bewußtsein der Tatsache, daß das wirkliche politische Gewicht Europas gerade auf der Tatsache beruht, ein Maximum von Ländern zu einen. Flexibilität ist also das Gebot der Stunde; aber wir dürfen nicht zulassen, daß es ein Europa à la carte wird, ohne Kohärenz und mithin ohne Handlungsfähigkeit.

In institutioneller Hinsicht hätte Carlo Schmid, selbst geprägt von der „Politik des leeren Stuhls“ unter General de Gaulle, die Ausdehnung von Mehrheitsentscheidungen sicherlich befürwortet. Aber er war Realist und wies immer darauf hin, daß man die lebenswichtigen Interessen der anderen Staaten berücksichtigen müsse, und sei es, wie er formulierte, nicht aus Solidarität, sondern aus politischer Klugheit. Und wir müssen in unser Nachdenken über Europa noch etwas anderes als das Gleichgewicht zwischen den einzelnen Mitgliedsstaaten einbeziehen, nämlich ein gutes Verhältnis zwischen dem institutionellen Europa und dem Europa der Völker zwischen den Regierenden und den Regierten.

Es ist nicht die Regierungskonferenz und es ist nicht die Einführung von Mehrheitsentscheidungen in einer großen Zahl von Politikbereichen, die unseren Bürgern heute Sorge machen. Wenn Europa einen Sinn hat, dann muß man diesen Sinn woanders suchen, und zwar in der Fähigkeit Europas, einen sozialen Lebensrahmen zu erhalten, der unserer Geschichte und dem, was die europäische Zivilisation erreicht hat, entspricht.

Carlo Schmid sagte zu Recht, man solle nicht glauben, daß die europäische Integration allein die nationalen Egoismen werde überwinden können. Wir stellen heute fest, daß die nationalen Egoismen wieder aufbrechen und stärker werden, gerade zu einem Zeitpunkt, wo die Bürger Europas den Eindruck haben müssen, daß Europa sich seiner sozialen Verpflichtungen entzieht. Carlo Schmid sagte, einer der wichtigsten Punkte, die Akzeptanz der Bürger für die europäische Idee zu gewinnen, sei das unterschwellige Versprechen gewesen, daß die europäische Integration dem sozialen Fortschritt diene. Das war das Argument, das Carlo Schmid gegenüber seinen sozialdemokratischen Freunden verwandte, um diese für die europäische Integration zu gewinnen.

Ich erinnere mich, daß auch meine eigene Partei in den 70er Jahren heftige Auseinandersetzungen darüber führte, daß Europa nicht eine einfache Freihandelszone werden dürfe und daß Europa eine gemeinsame Sozialpolitik brauche. Das war die Voraussetzung dafür, daß man sich so für Europa engagierte, wie François Mitterrand es getan hat.

In diesem Punkt stehen wir heute an einem Wendepunkt. Wo stehen wir genau im Hinblick auf ein Projekt europäischer ökonomischer Zusammenarbeit, wie sie sich aus den Römischen Verträgen und aus der Einheitlichen Europäischen Akte ergibt, die ihre Vollendung mit dem Vertrag von Maastricht über eine Wirtschafts- und Währungsunion findet? Vieles ist erreicht worden; das möchte ich sagen. Die soziale Lage wäre sonst in vielen Mitgliedstaaten Europas in mancher Hinsicht schlimmer. Viele Sektoren, wie Gesundheit, Ausbildung, soziale Sicherung usw., konnten einer europäischen Harmonisierung zugeführt werden.

1992 haben wir das Sozialprotokoll unterzeichnet. Verkennen wir nicht die Fortschritte, die wir gemacht haben: der einheitliche Markt, das heißt Freizügigkeit für die Menschen, die Möglichkeit eines jeden, in einem beliebigen europäischen Land zu studieren, zu arbeiten oder als Rentner zu leben, die Strukturfonds, deren Volumen von 5 Milliarden ECU im Jahre 1985 auf heute 30 Milliarden ECU angewachsen ist, und die geholfen haben, die sozialen und ökonomischen Ungleichgewichte zwischen den Mitgliedsstaaten abzubauen. Vergessen wir auch nicht die gemeinsame Agrarpolitik, die immer auch eine soziale Dimension hatte.

Das sind viele Erfolge; aber angesichts der zunehmenden Arbeitslosigkeit, besonders in den 90er Jahren, scheint das soziale Europa für einige eine Krise zu erleben. Ich glaube, es ist eher eine mentale Krise. Denn wenn man überlegt, wie man die Arbeitslosigkeit wirksam bekämpfen kann, dann werden diese Überlegungen nur auf

nationaler Ebene angestellt. Der Rückzug auf das Nationale in sozialer Hinsicht wird dann oft zu einer Art Wettstreit im Bereich Sozialabbau, um die Wettbewerbsfähigkeit unter den Europäern bzw. weltweit wiederherzustellen.

Ich denke, daß die Nationen ihre Zuständigkeit im Bereich der Sozialpolitik durchaus behalten sollten, damit der einzelne das Gefühl hat, einer Nation anzugehören, die auf Solidarität aufbaut. Eine aktive Beschäftigungspolitik muß unter Mitwirkung der Tarifpartner auf nationaler und regionaler Ebene geführt werden. Aber die Europäische Union hat dennoch eine wichtige Rolle zu spielen, damit ein investitionsförderndes Klima, Wachstum und damit auch Arbeitsplätze geschaffen werden können. Die europäische Zusammenarbeit kann in dieser Hinsicht den national geführten Politiken einen Mehrwert hinzufügen.

Das ist alles, was wir in dieser Hinsicht wollen. Das kann durch eine effektive Koordinierung unserer Wirtschaftspolitiken durchaus erreicht werden, wie es im übrigen im WWU-Vertrag schon vorgesehen ist. Das ist auch das, was die Europäische Arbeitgeberorganisation UNICE und der Europäische Gewerkschaftsbund CES am 29. November 1996 in einem gemeinsamen Text beschlossen haben. In diesem Geiste hatte ich das Weißbuch über Wettbewerbsfähigkeit, Wachstum und Beschäftigung angeregt. Der Europäische Rat hat es 1993 angenommen, aber die darin vorgeschlagenen Maßnahmen wurden leider fast gar nicht umgesetzt.

Erlauben Sie mir als Ihr Freund, hier im Wasserwerk, dem ehemaligen Plenarsaal des Bundestages, zu sagen: Ich bedaure, daß gerade die deutsche Regierung zu den wenigen Regierungen gehörte, die es abgelehnt haben, eine Gemeinschaftsanleihe aufzunehmen,

um einen Teil der dort enthaltenen großen Infrastrukturprogramme zu finanzieren, obwohl alle sagten, diese seien für die Vollendung des Binnenmarktes und für eine harmonische Entwicklung des europäischen Raumes nötig.

Ich nenne dieses Beispiel nicht, um Sie zu provozieren, sondern um darauf hinzuweisen, daß es vielleicht ein Mißverständnis und unterschiedliche ökonomische Philosophien gibt, die wir überwinden müssen, wenn wir zu einem Konsens zwischen unseren beiden Ländern kommen wollen, und wenn wir die Wirtschafts- und Währungsunion, nicht nur die Währungsunion erreichen wollen.

Ich weiß, daß man in Deutschland staatlichen Eingriffen im Bereich der Wirtschaft sehr skeptisch gegenübersteht. Zum Beispiel ist der Begriff Industriepolitik fast tabu. Aber so, wie die EG diesen Begriff in den achtziger Jahren verstanden hat, wollte man damit nur er-

reichen, daß die europäischen Staaten im Bereich Technologie und Forschung stärker zusammenarbeiten. Wäre es nicht möglich, diese Mißverständnisse zu überwinden und zu einer Einigung in bezug auf das Weißbuch und eine koordinierte Wirtschaftspolitik im Rahmen der Wirtschafts- und Währungsunion zu kommen, so wie Art. 103 des Vertrages über die Wirtschafts- und Währungsunion es vorsieht?

Ich komme damit zu Carlo Schmid und seiner Auffassung von der Rolle des Staates im Bereich der Wirtschaft zurück. Was er sagte und dachte, gilt heute meiner Ansicht nach immer noch, und ist nicht sehr weit von dem Begriff der sozialen Marktwirtschaft entfernt, wie Ludwig Erhard ihn seinerzeit prägte. Carlo Schmid stellte schon vor 40 Jahren fest- als wir noch sehr weit von der Informationsgesellschaft entfernt waren, als es noch kein Mobiltelefon und nicht in jedem vierten Haushalt einen Computer gab-, daß die industrielle und die technologische Revolution den Menschen degradiere, daß er zu einer „Sache“ werde. Er stellte ferner fest, daß der technische Fortschritt die Hoffnung genährt habe, die Bedürfnisse der mittellosen Schichten besser zu befriedigen; er stellte aber fest, daß zunehmender Überfluß auf der einen Seite mit immer mehr Armut und Marginalität auf der anderen Seite einhergingen.

Gerade da heute die Arbeit weltweit verteilt wird und jedes Produkt und jede Dienstleistung überall auf der Welt produziert und erbracht werden können, müssen wir uns stärker mit denen beschäftigen, die nur von ihrer Arbeit leben und nicht unbedingt der Verlagerung von Produktionsstätten über die Grenzen hinweg folgen können. Dies ist eine große Aufgabe für das soziale Europa im weitesten Sinne des Wortes. Dieses Ziel ist durchaus erreichbar, wenn wir unsere Mittel und Möglichkeiten im Bereich Ausbildung, technologische Anpassung, Forschungszusammenarbeit und aktive Beschäftigungspolitik zusammenlegen und durch Europa flankieren. Diese Strategie der Zusammenarbeit, die ich immer wieder anrege, hat zum Ziel, unsere diesbezüglichen Möglichkeiten zu erweitern, uns an die Spitze des technologischen Fortschritts zu stellen und dadurch gleichzeitig die Grundlage für eine dauerhafte umweltverträgliche und dem Menschen angemessene Entwicklung zu schaffen.

Carlo Schmid kritisierte das kapitalistische System nicht von Grund auf und hatte auch nichts gegen das Privateigentum an den Produktionsfaktoren. Aber er kritisierte

die Unfähigkeit des modernen Menschen, die auf der Grundlage privaten Eigentums an den Produktionsmitteln entstandenen Machtzusammenballungen mit notwendig politischer Wirkung in der Gesellschaft schon im Ursprung zu erkennen und wirksam zu kontrollieren, ehe sie sich verderblich auswirken.

Die Märkte waren für ihn nichts Vollkommenes; Arbeit war für ihn nicht nur ein einfacher Produktionsfaktor, denn die Arbeit stand im Dienste der Würde des einzelnen Menschen.

Gerade auf Grund der Einführung der Freizügigkeit des Kapitals im Jahre 1990 ist Europa auch für den anderen Produktionsfaktor verantwortlich, nämlich für die Arbeit und damit für jeden Einzelnen in der Gemeinschaft und seine Förderung. Carlo Schmid sagte allerdings, der Mensch solle nicht auf Kosten des Staates leben. Für ihn lag die staatliche Verpflichtung darin, eine humane Gesellschaft aufzubauen, eine Lebensordnung, in der jeder Einzelne seine Chancen ergreifen kann, wenn er es will. Carlo Schmid befürwortete auf dieser Grundlage eine pragmatische und voluntaristische Wirtschaftspolitik. Darin liegt, so möchte ich anfügen, die wahre Größe des Politischen.

Der Staat ist in dem Maße verantwortlich, wie die Marktkräfte allein eine harmonische wirtschaftliche Entwicklung sowie die Konvergenz zwischen den Interessen des Einzelnen und den Interessen der Gemeinschaft nicht gewährleisten können.

Wenn ich die heutige wirtschaftliche und soziale Situation in einigen Ländern der Gemeinschaft betrachte, stelle ich fest, daß bereits zu viele Menschen ihre Würde und ihre Hoffnung verloren haben, weil sie von der Gesellschaft ausgeschlossen und an deren Rand gedrängt worden sind. Und ich fürchte, Europa könnte scheitern, weil es diesen Menschen nichts anzubieten hat. Deshalb ist es mein Wunsch, daß wir das europäische Sozialmodell stärken, aber indem wir es natürlich auch an die demographische und finanzielle Wirklichkeit anpassen. Anpassung ohne Aufgabe der Substanz ist die vorrangige Aufgabe. Wir müssen unsere Werte von neuem deutlich machen und auf diese Weise wieder die Akzeptanz des Bürgers für Europa erreichen.

Dazu müssen wir nichts Neues erfinden. Es reicht, wenn der soziale Dialog zwischen den Tarifpartnern und dem Staat wieder in Gang kommt, und zwar auf nationaler wie auch auf europäischer Ebene. Die Tarifpolitik und die Verantwortlichkeit der Sozialpartner waren immer eine Stärke Europas, weil man so Solidarität und Verantwortung miteinander verknüpfen konnte. Wirkliche wirtschaftliche Zusammenarbeit und Solidarität unter den Mitgliedstaaten ist das Ziel, das wir erreichen müssen.

Ein Instrumentarium hierzu ist gerade die Koordinierung der Wirtschafts- und Währungspolitik im Rahmen der Wirtschafts- und Währungsunion. Wenn wir seit 1994 bei der Umsetzung der zweiten Phase der Wirtschafts- und Währungsunion unsere Wirtschafts-

und Währungspolitik wirklich koordiniert und sie wirklich als im „gemeinsamen Interesse“ liegend betrachtet hätten, dann hätten wir meines Erachtens vier bis fünf Punkte mehr Wachstum in Europa erzielen und damit sehr positive Auswirkungen auf die Arbeitslosenzahlen haben können. Deshalb plädiere ich seit Jahren dafür – ebenso wie der neue Kommissionspräsident, Herr Santer –, daß die Umsetzung der Wirtschafts- und Währungsunion Hand in Hand mit einem Stabilitäts- und Wachstumspakt geht. Wir sollten den Vertrag anwenden – nichts als den Vertrag, aber den ganzen Vertrag.

Meine Damen und Herren, auf diese Art und Weise erinnere ich an unseren „Ehevertrag“. So würden wir nämlich unter Achtung des Subsidiaritätsprinzips, an dem mir sehr gelegen ist, all die Versprechen unseres Projekts einlösen, die der wirtschafts- und währungspolitischen Integration ursprünglich zugrunde lagen. Die Dramen der Vergangenheit, das Scheitern verschiedener Projekte der europäischen Einigung müssen uns klug und weise machen, so daß wir die Schlußfolgerungen aus unserem Scheitern ziehen, und, auf der deutsch-französischen Freundschaft aufbauend, die gemeinsamen Werte Europas wirklich so weiterentwickeln, daß sie Früchte tragen.



